Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **43 [i.e. 46] (1964)**

Heft 19

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl.Fäche

AZ 8401 Winterthur

Winterthur, 11. September 1964
48. Jahrgang Nr. 19/250

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 28 00, Postcheckkonto VIII 1027

Die Güte und die Strenge Gottes

(Bettagsgedanken) *

Beides steht gleichermassen über unserm Leben: Die Güte und die Strenge Gottes. Das eine bedingt das andere. Ein gütiger Gott, von dessen Strenge wir nichts wissen wollen, wird zur willenlosen Figur unserer eigenen Schachzüge herabgewürdigt. Ein Gott, vor dessen Strenge wir zittern müssen, ohne mehr an seine Güte glauben zu können, wird zum moralischen Schreckgespenst. Der Gott der Bibel hat mit beiden Vorstellungen nichts zu tun. «Sieh die Güte und die Strenge Gottes an!», ruft der Apostel Paulus seiner heidenchristlichen Gemeinde in Rom zu (Röm. 11, 22). Beide das Wesen Gottes bestimmenden Eigenschaften exemplifiziert er am Schicksal der juden- und der heidenchrislichen Gemeinde. Ueber den Juden, die sich dem Heil in Jesus Christus hartnäckig verschlossen, waltet die Strenge. Sie sind die Zweige, die aus dem Oelbaum ausgebrochen wurden. Aber auch die Güte! Denn dieses Urteil ist kein endgültiges. Sie können, als die natürlichen Zweige, jederzeit ihrem eigenen Oelbaum wieder eingepfropft werden. Ueber den Heiden, die zum Glauben gerufen wurden und der Herrlichkeit aller göttlichen Verheissungen teilhaftig geworden sind, leuchtet die Sonne von Gottes unermesslicher Güte. Aber jederzeit können sie wieder als die wilden Zweige aus dem Oelbaum herausgeschnitten werden, wenn sie sich überheben und Gottes Güte verachten. Das ist seine Strenge. (Röm. 11, 17—24.)

Was hat diese Schriftstelle mit unserem Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag zu tun? Sie stellt uns als Schweizer vor Gottes Angesicht, vor die unerbittliche Wahrheit seiner Güte und seiner Strenge. Die Gefahr ist heute riesengross, dass wir meinen, unseres eignen Glückes Schmied zu sein. Die Segnungen einer andauernden Hochkonjunktur wiegen uns in eine Sicherheit, die uns allzu leicht vergessen lassen könnte, dass wir nicht von unserer eigenen Tüchtigkeit, sondern von der Güte Gottes leben, und dass diese Güte nie ohne jene heilbringende Strenge ist, die uns zur Verantwortung zieht. Der Apostel Paulus will mit seinem Hinweis im Römerbrief bei ehemaligen Juden und Heiden jenen gefährlichen Dorn aus dem Fleische ziehen, der Ueberheblichkeit, Hochmut heisst. Nie sind wir so sehr vom Verhängnis dieser Ueberheblichkeit umlauert, als wenn alles innerlich und äusserlich in bester Ordnung zu sein scheint. Dann spielen wir uns nur zu gerne als Richter über andere auf. Dann übersehen wir allzuleicht die eigenen Fehler, um um so schärfer über die Balken in unserer Brüder Augen zu urteilen. Wir vergessen, wie brüchig der Boden ist, auf dem wir selber stehen, wie trügerisch all unsere irdische Sicherheit, wie vergänglich all das, auf dessen Bestand wir selbstverständlich bauen!

Die rettende Botschaft von Gottes Güte und Gottes Strenge erfahren wir im Akt der Busse, im aufrichtigen Gebet und im wahrhaftigen Danken. Wir sind als Schweizer zur Busse gerufen, weil wir mit allen andern Völkern der Erde allein von jener unergründlichen Güte Gottes leben, die sich uns im Kreuz Christi kundgetan hat. Unsere eigenen Taten füllen unsere Hände nicht vor Gott. Und darum dürfen wir darum bitten, dass diese gütige Hand sich nicht von uns zurückziehe, sondern uns Schutz und Zuflucht bleibe. Anfang und Ende alles dessen, was wir zu sagen haben, aber bleibt das Danken. Dieses Danken lässt uns selber klein, Gott aber gross werden. Und damit ist uns der einzig richtige Masstab für uns selbst, für unser Land und Volk in die Hand gegeben.

H. W.

* Leider zwingt uns die 14tägliche Ausgabe, unseren Bettagsartikel schon in dieser Nummer, also 9 Tage vorher, zu veröffentlichen. Die nächste Ausgabe würde erst wieder am 25. September erscheinen.
Die Red.

Schulschwierigkeiten — was ist zu tun?

Von Dr. E. Brauchlin

Die Diskussion um die Schule, welche von der Aerzteschaft vor Jahresfrist angeklagt worden war, verstummt nicht. Immer wieder hört man von Kindern mit Schulschwierigkeiten. Das Problem muss wieder neu durchdacht, durchleuchtet und zu lösen versucht werden.

Es dürfte kaum eine Klasse geben, wo nicht wenigstens ein Kind mit Schulschwierigkeiten zu kämpfen hat. Welches ist der Grund, dass die anderen den Weg finden und nur dieses eine nicht? Von der Beantwortung dieser Frage hängt es ab, ob helfend eingegriffen werden kann oder nicht.

Wer nicht von der Theorie her, sondern aus der praktischen Arbeit an schulschwierigen Kindern heraus sich um die Aufhellung der Ursachen bemüht, sieht sich zum vorneherein gezwungen, sich von Verallgemeinerungen wie, die Schule sei veraltet und halte nicht Schritt mit der neuen Zeit, oder, die Kinder würden durch den Lehrstoff überfordert, oder, es fehle an wirklich guten Lehrern, zu distanzieren. Das Problem ist viel komplexer, als dies bei oberflächlicher Betrachtung scheint. Es gibt fast so viele Verursachungen als es schulschwierige Kinder gibt, wobei sich freilich verwandte Fälle erkennen und zu bestimmten Gruppen zusammenfassen lassen.

Ein klarer, im Kinde selbst liegender Grund des Schulversagens ist die Geistesschwäche. Geistesschwache Kinder gehören nicht in die Normalklassen. Während es nicht schwerfällt, höhere Grade von Geistesschwäche zu erkennen, ist es oft schwierig, in Grenzfällen sachlich richtig zu urteilen. Es könnte sich auch — durch seelische Konflikte verursacht — um Pseudogeistesschwäche handeln. Man weiss heute genau, dass zum Beispiel die Angst die geistige Leistungsfähigkeit eines Kindes in hohem Masse zu hemmen vermag. In Zweifelsfällen ist der Schularzt oder Schulpsychologe zu Rate zu ziehen, der auf Grund seiner Testuntersuchungen den wahren Sachverhalt herauszufinden hat. Es wäre nicht recht, ein nicht geistesschwaches Kind einer Spezialklasse zuzuführen. Doch wenn mit einiger Sicherheit Geistesschwäche festgestellt werden kann, sollten die Eltern sich nicht sträuben, ihr Kind der Sonderschulung zuzuführen. Sie erweisen ihm den grössten Dienst, denn eine angemessene Förderung der vorhandenen Kräfte ist die beste Voraussetzung dafür, dass dieses Kind trotz seines Mangels im Leben seinen Platz ausfüllen kann. Wenn die Eltern Widerstand leisten, züchten sie fortlaufend neue Schulschwierigkeiten. Es ist nicht leicht, den Elternstolz und Elternehrgeiz abzulegen und tiefeingewurzelte Wünsche zu begraben. Doch wer sein Kind liebt und ihm helfen will, ist bereit zur Selbsterziehung und wird die Aufgabe meistern.

Aehnlich wie bei den geistesschwachen Kindern sind die Schulschwierigkeiten auch dort nichts anderes als eine Grenzmarkierung, wo Eltern den Uebertritt in eine höhere Schulgattung, in die Sekundarschule oder das Gymnasium, aus Prestigegründen einfach erzwingen wollen, ohne dass im Kinde die Voraussetzungen vorhanden sind. Die Eltern wollen es vielfach nicht wahrhaben, dass ihrem Kind in seiner intellektuellen Entwicklungsmöglichkeit Grenzen gesetzt sind. Sie meinen, es handle sich nur um schlechten Willen, oder sie klagen den Lehrer an. Wenn ein Kind nun jedoch einfach nicht mehr leisten kann, obwohl es sich anstrengt, muss es notwendig unter einen beängstigenden Druck geraten. Es wird ständig überfordert. Es ist kein Wunder, wenn es die Freude an der Schule verliert, ja sogar gleichgültig und faul wird und nicht einmal mehr das leistet, was intelligenzmässig noch möglich wäre. Es hat einfach den Verleider. Darin kommt die ganze Auflehnung gegen die Ueberforderung zum Ausdruck. Das Kind ist in der Gefahr, einen seelischen Schaden davonzutragen. Die Eltern müssten in einem solchen Falle lernen, das Kind zu sehen, anzunehmen und zu lieben wie es ist, sie müssten die schweren Folgen, welche die Ueberforderung nach sich zieht, erkennen und auf diese verzichten.

Nicht nur geistige, sondern auch körperliche Schwäche kann zu Schulschwierigkeiten führen. Das Kind ermüdet zu rasch. Man sorge für Kräftigung und führe das Kind vorübergehend einem es nicht belastenden privaten Unterricht zu.

Auch äussere Faktoren können Schulschwierigkeiten verursachen, wobei freilich immer eine Störungsbereitschaft im Kind selbst vorausgesetzt werden muss. Daraus wird ersichtlich, wie es im Grunde keine isoliert dastehenden Ursachen geben kann. Das Aussen und Innen bilden einen grossen Geschehenszusammenhang, der nicht in seine einzelnen Faktoren zerlegt werden kann. Wenn in unseren Ausführungen bald der eine, bald der andere Faktor stärker betont wird, so heisst das, dass er im Zusammenhang mit den andern stärker hervortrete.

So können unharmonische Familienverhältnisse, Zerwürfnisse in den Beziehungen der Eltern, verwöhnende oder allzu harte Erziehung, schlechte Vorbilder, Reizüberflutung oder Reizarmut, Lärm, Hast und Verlockungen und Ablenkungen verschiedenster Art ein Kind so sehr stören, dass Schulschwierigkeiten auftreten, obwohl die Intelligenz normal ist.

Wenn Vater und Mutter im Streit leben, wenn die Geborgenheit und Wohligkeit in der Familie verlorengeht, wird das Kind in hohem Masse seelisch in Mitleidenschaft gezogen. Es beschäftigt sich mit den Auseinandersetzungen der Eltern oder es hängt, einen Lustersatz suchend, seinen Phantasien nach. Das Interesse für die Schule wird gering. Hier würde die Hilfe in der Sanierung der äusseren Verhältnisse wie in einer verständnisvollen psychologischen Führung liegen. Das Kind muss wieder die Möglichkeit bekommen, Wurzeln zu schlagen und seelisch zu atmen.

Auch dort, wo ein Kind durch eine zu strenge Erziehung eingeschüchtert wurde und kein Selbstvertrauen mehr hat, wo es vor jedem kleinsten Schritt, den es machen soll, Angst hat, ist die Intelligenz blockiert. Das Kind leistet weniger, als es ohne Angst leisten könnte. Hier müsste versucht werden, dem Kind neues Selbstvertrauen einzuflössen, was möglicherweise durch einen Milieuwechsel, durch psychologische Behandlung oder durch liebevollen Nachhilfeunterricht erreicht werden könnte, sofern nicht im Heim des Kindes eine Wandlung vor sich geht, die seine Situation von Grund auf verändert.

Das verwöhnte Kind, das gewohnt ist, alles zu bekommen, was es haben möchte, hat nicht selten mit Anpassungsschwierigkeiten zu kämpfen, welche sich als Schulschwierigkeiten äussern können. Es lässt sich nicht gern einengen. Es flattert mit seinen Gedanken herum, und ein ernstes Pflichtbewusstsein ist ihm fremd. Auch wenn es intelligent ist, treten Lücken ein, und mit diesen fangen die Schulschwierigkeiten an. Das Kind bleibt hinter den Leistungen der andern zurück. Die Hilfe für das Kind müsste auch hier den Weg über die Eltern nehmen.

Immer wieder leuchtet die Selbsterziehung der Grossen als ein eminent wichtiger Erziehungsfaktor auf. Von der erzieherischen Haltung der Erwachsenen und von ihrem Vorbild hängt unendlich viel ab.

Hört ein Kind ständig über Schule und Lehrer schimpfen, können sich kaum Gefühle der Achtung einstellen. Sieht es, dass Vater und Mutter, kaum dass sie von der Berufsarbeit befreit sind, nur an den Fussballplatz oder ans Kino denken, wird ihm

(Fortsetzung auf Seite 4)

Die heutige Ausgabe unseres Blattes soll vor allem einem Problem gewidmet sein, das seit einigen Jahren immer wieder im Brennpunkt von Diskussionen steht, den

Schul- und Erziehungsschwierigkeiten

Zu oft hört man harte, einseitige Urteile über unsere heutige Jugend und vergisst nur zu rasch, dass die Jugend selbst, trotz aller gelegentlichen Problematik, nicht schuld ist, sondern dass sie vielmehr von ihrer Umwelt beeinflusst und geprägt wird. Auch die

Nachwuchsprobleme

vor allem bei Frauen, auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften und der medizinischen Berufe sind in der Schweiz sehr dringend geworden, ist doch die Zahl der in der Schweiz studierenden Frauen erheblich zurückgegangen.

Wir würden uns freuen, wenn die nachstehenden Artikel unsere Leserinnen zu konstruktiven Diskussionsbeiträgen veranlassen würden.

Die Redaktion

Sorge tragen

Wir tragen zu hunderterlei Dingen Sorge, zu unseren Kleidern, unseren Pflanzen, unserem Auto, unserem Geschirr, unserer Gesundheit usw. Schon den Kindern wird es beigebracht, dass man den Ball nicht den Abhang hinunterkugeln lassen darf, weil er sonst verlorengehen könnte und dann nicht gleich wieder ein anderer zur Stelle wäre. Man macht sie darauf aufmerksam, dass sie sich nicht auf den schmutzigen Boden setzen sollen, um die Kleider nicht zu beschmieren. Sie sollen einander nicht an den Schürzen reissen, da es sonst böse Risse gibt, die der Mutter Arbeit verursachen oder, wenn die Kleidungsstücke ersetzt werden müssen, Geld kosten. Die Eisenbahn darf nicht im Garten stehengelassen werden, denn sie könnte in der Feuchtigkeit zu rosten anfangen, und dann wäre sie nicht mehr zu gebrauchen. Die Kinder werden unter vielem anderem dazu angehalten, das hohe Gras nicht zu betreten. Man müsse ihm Sorge tragen, wird ihnen gesagt, weil die Kühe sonst kein Futter bekämen.

Wenn man sich fragt, was mit dem Sorgetragen bezweckt wird, so ist damit immer die Verhütung irgend eines Verlustes gemeint. Es liegt zutiefst im Wesen des Menschen, dass er Güter und Werte, die er einmal besitzt, nicht verlieren will; die natürliche Tendenz zielt vielmehr auf Ausweitung des materiellen und geistig-seelischen Lebensraumes ab.

Je nach den verschiedenen Bereichen des menschlichen Lebens und dem Wert, den man ihnen beimisst, werden die Verluste als schwer oder weniger schwer empfunden. Es kann vorkommen, dass ein Mensch es als das Bitterste empfindet, wenn er sein Geld verliert, ein anderer hingegen aber gäbe sein ganzes Vermögen dahin, wenn er nur sein geliebtes Kind, das ihm durch eine Krankheit entrissen wurde, wieder lebendig machen könnte. Wieder ein anderer Mensch trauert um den Verlust eines Tieres. Ihm ist, als ob ihm das Beste verlorengegangen wäre. Anderswo wird eine Beziehungsstörung zu einem geliebten oder geschätzten Menschen als schwerster Verlust empfunden.

So sind die Menschen verschieden, und es erhebt sich die Frage, ob es unter den ungezählten Gegebenheiten, denen wir Sorge tragen, so etwas wie eine Wertskala gebe, die jedem, der sich nicht an Unwichtiges verlieren möchte, einen gewissen Masstab in die Hand geben könnte.

Eine solche Möglichkeit gibt es tatsächlich. Sie ergibt sich aus dem Bild des werthaften Menschen, der dazu bestimmt ist, wahre Gemeinschaft mit Gott und Menschen, die gegenseitige Liebe und den Frieden, die Menschlichkeit und Menschenwürde zu verwirklichen. Alles, was die höchsten Menschenwerte zu zerstören droht, ist im höchsten Masse gefährlich, und es gäbe für den Menschen nichts Wichtigeres zu tun, als diesen Werten, u. a. also dem Frieden untereinander, Sorge zu tragen und die verborgenen Zerstörungskräfte zu erkennen. Sehr oft ist es Blindheit, wenn im Kleinen wie im Grossen der Friede nicht gewahrt werden kann. Auf einmal ist die Entzweiung da, weil man nicht früh genug gemerkt hat, wo die Stelle gewesen wäre, an welcher ein waches Sorgetragen hätte einsetzen sollen. Meistens wird am kritischen Punkt ein materieller oder ichhafter Wert überschätzt, und der Friede ist verloren, ohne dass man noch etwas zur Verbesserung der Situation tun könnte. Auf die kritischen Punkte kommt es an, und von diesen soll hier die Rede sein.

Franz kommt mit zerrissenen Hosen nach Hause. Für die Mutter kann es nichts Schlimmeres geben, als dem wilden Buben stets neue Sachen kaufen zu müssen. Sie kann sich bei solchen Gelegenheiten zu harten Worten hinreissen lassen, die zum Fehler des Kindes in keinem Verhältnis stehen. Der Knabe wird verletzt in seiner Seele. Er hat das Gefühl, dass die Mutter die Kleider mehr liebe als ihn. Dieser Vertrauensbruch hat schwerwiegende Folgen. Der Knabe wird frech und schwererziehbar. Die Mutter hat keinen Einfluss mehr auf ihn. Die Beziehung ist zerstört. Das ist für beide Teile tragisch.

Wir meinen nicht, die Mutter hätte des Kindes allzugrosse Gleichgültigkeit den Kleidern gegenüber einfach übersehen sollen, aber sie hätte erkennen sollen, dass es neben dem materiellen Wert noch einen andern, die Unversehrtheit der Seele ihres Kindes, gibt, dem Sorge zu tragen viel wichtiger gewesen wäre als die Geldsumme, welche sie für neue Kleider auszulegen hatte.

Die Beziehung ist alles. Wir Menschen treten sie so leicht mit Füssen und sind dann erstaunt, wenn der Friede verlorengeht. Wir müssten viel besser erkennen, wo die Ueberschätzung eines andern Wertes ihren Anfang genommen und damit die Unterhöhlung des Friedens begonnen hat.

Bei zwei Kolleginnen eines kaufmännischen Betriebes, die freundschaftlich miteinander verbunden waren, fing es damit an, dass die eine vom Vorgesetzten eine besondere Auszeichnung erhielt, die andere nicht. Sofort entstand Neid bei der Benachteiligten, und — statt der Beziehung als dem Wertvollsten, das sie besass, Sorge zu tragen —, suchte sie auf nicht ganz würdige Weise, nämlich durch Herabsetzung ihrer Freundin, auf der Rangleiter emporzusteigen. Der Rang, das Obenstehen kam ihr so wichtig vor, dass sie nicht merkte, dass sie etwas viel Wertvolleres, die Freundschaft, die schöne bereichernde Beziehung zu einem lieben Mitmenschen preisgab.

Die Ichhaftigkeit in irgend einer ihrer Formen, sei es als Eifersucht, Neid, Machtstreben, Geltungssucht, ist sehr häufig die Ursache, dass der kostbaren Perle der Beziehung zu wenig Sorge getragen wird. Dass wir mehr und mehr den Blick für die Feinheit und Zerbrechlichkeit unserer Beziehungen bekommen und den Willen aufbringen möchten, diesem kostbarsten Gut nicht weniger Sorge zu tragen als einer wertvollen Kristallvase, welche wir so gut als möglich vor allen zerstörenden Einflüssen zu schützen trachten. Freilich ist es schwieriger, die gefährdenden Momente wahrzunehmen, die unsere Beziehungen trüben, es ist schwerer, sie zu bekämpfen, aber es ist bei gutem Willen nicht unmöglich. Der Sieg über Materialismus und über Ichsucht bedeutet weitgehend Rettung des Friedens in unseren Familien und in der ganzen Welt.

-n

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Das Thema Abendverkauf oder Night-Opening hat in den letzten Monaten bei uns und anderswo allerhand zu reden gegeben. Wie manche andere Probleme ist auch dieses kein schweizerisches Eigengewächs. Unser Land, das liegt nun einmal in der Natur der Dinge, wird immer nur auf vereinzelten Gebieten pionierhaft vorausgehen können. Auf wirtschaftlicher Ebene aber kommen die Impulse für neue Versuche doch in der Regel von aussen; denken wir nur an die Integrationsbestrebungen, die Werbung, das System der Selbstbedienung. Man mag unsere Anfälligkeit für solche an uns herangetragenen Neuerungen bedauern, aber damit allein ist es ja nicht getan. Wir müssen uns mit diesen Fragen auseinandersetzen und versuchen, für sie eine uns entsprechende Lösung zu finden.

*

Ende Februar erschien auf dieser Seite ein Artikel mit dem Titel

Der Panzer des Ladenschlusses

Erstaunlicherweise verhielten sich unsere Leserinnen still. Niemand schien daran Anstoss zu nehmen. Dann erschien Ende Mai im allgemeinen Teil unseres Blattes ein weiterer Artikel

Night-Opening *Von der Politik der verschlossenen Türen,*

der offenbar mehr Aufmerksamkeit erregte, weil er recht augenfällig eingerahmt, auf der letzten Seite plaziert worden war. Darin wurde am Beispiel der Zürcher Bahnhofstrasse dargelegt, wie schade es sei, wenn die «schönste Geschäftsstrasse Europas» nachts ihre erleuchteten, einladenden Schaufenster präsentiere, ohne dass die Passanten Gelegenheit erhielten, einem momentanen Kaufgelüste nachgeben zu können.

Dieser Artikel hat nun zwei Leserinnen aus Basel aus dem Busch geklopft, die mit der darin vertretenen Auffassung gar nicht einverstanden waren.

Wir finden es daher richtig, einmal eine unserer Seiten diesem Thema und den verschiedenen Standpunkten zu widmen, die wir in Form von Briefen und Artikeln inzwischen gesammelt haben. Wir würden es begrüssen, weitere Stimmen zu vernehmen, vor allem auch solche von berufstätigen Frauen. *Hilde Custer-Oczeret*

Unsere Leserinnen meinen ...

Night-Opening — eine Notwendigkeit?

Bedeutet denn das Offenhalten der Ladengeschäfte am Abend einen Fortschritt? Die minimale Oeffnungszeit eines Verkaufsgeschäftes beträgt heute 8½ Stunden, meistens jedoch 10 bis 11 Stunden (wenn über Mittag nicht geschlossen wird, d. Red.). Diese respektable Zeitspanne dürfte jedermann Gelegenheit geben, Einkäufe zu tätigen. Immer mehr Unternehmungen bieten heute ihren Mitarbeitern den ganzen freien Samstag. Auch an diesem Tage sind die Geschäfte 8 Stunden geöffnet und sollen es auch bleiben. Damit können die Nichtberufstätigen das Einkaufen in aller Ruhe einzeln oder en famille erledigen. (Und die Berufstätigen?, d. Red.) Glauben Sie, dass das Ladenpersonal ein Night-Opening begrüssen würde? Dürfen wir uns erlauben, unseren Mitschwestern den Feierabend wegzunehmen? Wo bliebe da die Möglichkeit von Kino-, Konzert- und Theaterbesuchen, der Teilnahme an abendlichen Veranstaltungen oder solchen, die der Weiterbildung dienen? *Cl. K.*

Ein ganzes Bukett von Fragen, die zweifellos auch in die Diskussion gehören.

Das Ausland nachäffen ...?

Ich war sprachlos, als ich diese Einsendung las. Wie kann man nur auf einen solchen Gedanken kommen, wo allerseits die Verkaufszeiten in den Ladengeschäften eingeschränkt werden ... Wenn ich an meine Reisen zurückdenke, bei welchen man in London, Paris, Lissabon und Mailand, also sozusagen in allen Himmelsrichtungen, auch gerne abends an den Schaufenstern die Nasen plattdrückte, so erinnere ich mich nicht daran, je Gelegenheit gehabt zu haben, zu diesen Abendstunden einen Kauf tätigen zu können. Es ist immer billig zu sagen: Im Ausland macht man dieses und jenes, und es bewährt sich. Müssen wir denn immer das Ausland nachäffen? Ich würde es sünd und schade finden, die Bahnhofstrasse in Zürich zu solch einem Rummelplatz zu machen. Schliesslich haben wir Einheimischen auch noch etwas zu sagen.

B. R.-B.

Der Abendverkauf

Theorien und Erfahrungen

Der Abendverkauf (auf «schweizerdeutsch» Night-Opening) kommt nicht mehr aus dem Gespräch. Das deutet darauf hin, dass dahinter ein echtes Problem liegt, das sich nicht mit ein paar Handbewegungen und kritischen Einwänden auf die Seite schieben lässt.

In der Bundesstadt sind die Befürworter des Abendverkaufes im Begriff, sich zu einer speziellen Interessengemeinschaft zusammenzuschliessen, welche die Initiative für die notwendigen gesetzgeberischen Aenderungen ergreifen wird.

Man kennt das Pro und Contra. Bei solchem Widerstreit der Meinungen ist es immer von Nutzen, auf die Erfahrung abstellen zu können. Die Zeit, lehrte schon ein Diktum der sieben griechischen Weisen, sei «das Klügste in der Welt»: sie bringe alles heraus.

In Paris hat ein Unternehmen («Bazar de l'Hôtel de Ville») vor einigen Monaten begonnen, die Geschäfte jewells am Mittwoch bis 22 Uhr abends offen zu halten. Vor kurzem zog die Firma die Bilanz ihrer bisherigen Erfahrungen, veröffentlicht im «Entreprise».

Diese lauten durchaus positiv. Es seien, so lesen wir, dreierlei Vorzüge, die sich binnen kurzem feststellen liessen:

1. *Eine Verminderung des Gedränges, das sich jeweils von 18 bis 18.30 Uhr ergab.*
2. *Eine Auflockerung des Strassenverkehrs, der sich besonders bei den städtischen Transportmitteln bemerkbar machte.*
3. *Eine Verschiebung der bisher am Samstag getätigten Umsätze auf den Abend; der «neue Mittwoch» — wie die Pariser den Abendverkauf nennen — bringe mit einer Tages-Umsatzsteigerung im Total einen Umsatz, wie er sonst am Samstag registriert werde.*

«Wir haben festgestellt», schreibt die Firma, «dass der Abendverkauf einem wirklichen Bedürfnis der Konsumenten entspricht. In einer Zeit, da der prozentuale Anteil der Arbeitnehmer an der Gesamtbevölkerung ständig zunimmt, ist es widersinnig,

die Läden gerade dann zu schliessen, wenn die Arbeitnehmer aus den Büros und Fabriken kommen.

Dazu kommt, dass der Abendverkauf die Familieneinkäufe erleichtert; konnten die Familien sonst nur am Samstag gemeinsam einen Einkauf machen, so steht ihnen jetzt auch der Abend zur Verfügung. Das Wochenende wird dadurch eine Zeit der Entspannung und Ruhe.

Bei der Kundschaft, die sich über Erwarten zahlreich einstellte, konnten wir drei Gruppen unterscheiden: von 18.30 bis 19.30 Uhr kommen die Arbeitnehmer, welche den Weg von der Arbeitsstätte bis nach Hause noch für einen Einkauf benützen; von 19 bis 20.30 Uhr kommen die Leute aus den Vorstädten (les banlieusards). Sie nehmen in der Stadt gewöhnlich das Nachtessen ein und kaufen vornehmlich Artikel für die Wohnung und den Gartenbau. Die dritte «Welle» stellt sich von 20.30 bis 22 Uhr ein; das sind vornehmlich Automobilisten, die grössere Einkäufe tätigen.

Die bisherigen Erfahrungen, schliesst die Firma ihren Bericht,

stellten ein eigentliches Plebiszit der Konsumenten dar, und zwar in bejahendem Sinn.

Es verhält sich, nach den Beobachtungen im Ausland, mit dem Abendverkauf ähnlich wie mit der 5-Tage-Woche: wo man sie einmal eingeführt hat, will man sie nicht mehr missen. Damit wird keineswegs gesagt, dass der Abendverkauf nicht auch Probleme stelle.

Die richtige Einstellung besteht aber nicht darin, dass man eine sich aus dem Wandel der Lebensgewohnheiten ergebende Entwicklung so lange als möglich zu negieren sucht, sondern dass man zeitgemässe Lösungen findet. Im Vordergrund steht dabei das Personalproblem. Die Freizeit der Verkäufer und Verkäuferinnen darf keine Schmälerung erfahren.

Rotation und Einstellung von Hilfspersonal (Mondschein-Arbeiter) haben — wiederum nach ausländischen Erfahrungen — zu sozial durchaus vertretbaren Regelungen geführt. Man weiss heute, dass z. B. die Zahl der aus dem Arbeitsprozess Ausgeschiedenen im Wachsen ist, die ganz gerne noch für einige Stunden eine Beschäftigung übernehmen. Auch Hausfrauen suchen oft nach einem Verdienst, ebenso Studenten und Studentinnen. Niemandem fällt es ein, die Fahrzeit der Trams oder der Eisenbahnen auf die normale Bürozeit zu beschränken. Wenn der Kunde, wie ein gern angerufener Slogan lautet, wirklich «König» ist, sollten seine Wünsche und Bedürfnisse in der Marktwirtschaft einige Beachtung finden.

Schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

Abendverkauf unter der Lupe

Ergebnisse einer kleinen Umfrage in der Stadt Bern

Viel und heftig wird heute um den Abendverkauf diskutiert. Hauptsächlich in Leserbriefen an Tageszeitungen werden Standpunkte vertreten, die auf eine Verwirrung durch den amerikanischen Ausdruck «Night-Opening» schliessen lassen. Der Wunsch, dieses Problem etwas unter die Lupe zu nehmen, war der Anlass zu einer kleinen Umfrage in der Stadt Bern. Zuerst wurden Konsumenten befragt, anschliessend kamen die Geschäftsinhaber zum Wort und zum Schluss Verkäuferinnen und Verkäufer sowie ein Personalverband.

Interessant ist die Tatsache, dass viele Befragte feststellten, die Lebensgewohnheiten hätten sich geändert, und eine Anpassung der Ladenöffnungszeiten sei notwendig. Ueber das «Wie» herrscht allerdings keine Uebereinstimmung.

Der Standpunkt der Konsumenten

Von einem Standpunkt kann hier selbstverständlich nicht gesprochen werden. Vielmehr vertrat beinahe jeder Konsument eine andere Meinung, und etwa die Hälfte hatte einen mehr oder weniger realistischen Vorschlag bereit, der auf seine persönlichen Verhältnisse zugeschnitten war. Im grossen und ganzen war die Reaktion jedoch positiv; ein Abendverkauf würde vom Grossteil der Konsumenten begrüsst, da er vielen Hausfrauen die Möglichkeit bieten würde, mit dem Ehemann gemeinsam einzukaufen. Bemerkenswert ist, dass von vielen Befragten zuerst die Personalfrage aufgeworfen wurde. Sie fürchten, dass am Abend nur Aushilfspersonal eingesetzt werden könnte, was in ihren Augen die Vorteile des Abendverkaufs aufheben würde, weil sie dann eine schlechtere Bedienung voraussehen.

Die Geschäftsinhaber

glauben jedoch, dass der Abendverkauf nicht wesentlich mehr Personal erfordern würde. Durch eine vernünftige Staffelung, verminderter Personalaufwand in verkaufsflauen Tagen, könnte diesen Schwierigkeiten begegnet werden. Im Zentrum der Bemühungen der Geschäftsinhaber steht der Kundendienst. Nach den Erfahrungen von Einzelpersonen kommt dieser im allgemeinen, vor allem am Wochenende, zu kurz. Es ist für eine Verkäuferin heute schlechthin unmöglich, einen Kunden, der eingehend beraten sein will, zu seiner vollen Zufriedenheit zu bedienen. Gerade wegen des Wochenend-Rummels sehen die Geschäftsinhaber den Abendverkauf in erster Linie am Freitag. Die Schwierigkeiten liegen vor allem auf organisatorischem Gebiet. Die Geschäftsinhaber glauben jedoch, diese Fragen mit gutem Willen lösen zu können.

Nicht alle Befragten dieser Gruppe stehen indessen dem Abendverkauf positiv gegenüber. Vor allem Detaillisten, die kleine Spezialgeschäfte führen, die nicht im Zentrum liegen, befürchten, dass die Grossen (gemeint sind Warenhäuser) die gesamte Abendkundschaft an sich ziehen würden. Andere wiederum bestreiten, dass die Abendöffnung im Sommer eine zusätzliche Fremdenattraktion geben könnte. In diesem Sinne äusserte sich auch ein Fachmann des Fremdenverkehrs. Bern sei vor allem Durchgangsstation für Reisende, die nach ein, zwei Tagen ins Oberland oder nach dem Süden weiterreisten. Man muss sich die Frage stellen, ob dieser Zustand wünschbar ist und ob nicht alles unternommen werden sollte, die Fremden zu einem längeren Verwellen zu bewegen. Wie weit der Abendverkauf diesen Bestrebungen dienen könnte, kann nur ein grosszügig angelegter Versuch zeigen.

Was das Personal dazu sagt

Beim Personal gehen die Meinungen am stärksten auseinander. Während einige wenige den Abendverkauf als notwendig empfinden, lehnen ihn andere strikte ab. Eine Ursache mag die Befürchtung sein, die in letzter Zeit erhaltenen Verbesserungen durch die Einführung des Abendverkaufs wieder zu verlieren, da lediglich eine gesetzliche Regelung über den Ladenschluss besteht, jedoch keine betreffende Arbeitszeit des Personals.

Viel konkreter und schärfer als die einzelnen Verkäuferinnen äusserte sich ein Vertreter eines Personalverbandes: «Die Abwanderung ist heute schon so gross, dass ein weiteres Ansteigen unweigerlich ein Absinken des Bildungsniveaus nach sich ziehen würde. Viele Geschäftsinhaber sind auch ohne Abendverkauf gezwungen, ihren Personalbedarf zu einem grossen Teil mit ungelernten Kräften zu decken. Dies ist in erster Linie darauf zurückzuführen, dass der Verkäuferinnenberuf heute nicht mehr attraktiv genug ist. Sowohl finanziell wie in bezug auf die Arbeitszeit ist das Verkaufspersonal schlechter gestellt als die meisten anderen Berufsangehörigen. Man findet heute viel mehr gelernte Verkäuferinnen, die in der öffentlichen Verwaltung oder sonst in einem Büro tätig sind, als solche, die noch ihrem erlernten Berufe nachgehen. Die Geschäftsinhaber sollten vorsichtig sein, wenn es darum geht, den Verkäuferinnenberuf noch weiter anziehend zu machen.

Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass in den Augen der Personalvertreter der Abendverkauf eine Gefahr für den Verkäuferinnenberuf darstellt. Es wäre sicher für den Konsumenten kein Vorteil, wenn er die gute Bedienung wegen vermehrten Einkaufsmöglichkeiten verlieren würde. In den Berufsschulen kann schon heute ein Absinken des Bildungsniveaus beobachtet werden. Immer weniger werklich fähige Leute wählen einen Beruf, der den freien Samstag nicht kennt. Die Geschäftsinhaber müssten also dem Personal sehr weitgehende Konzessionen einräumen, wenn der Abendverkauf eingeführt werden sollte und sie nicht einen Grossteil der qualifizierten Mitarbeiter verlieren wollen.

«Der Rheintaler»

Werden wir Freitag abend einkaufen können?

Unter diesem Titel veröffentlichte der «Südkurier», Konstanz, Mitte Mai einen Artikel seiner Mitarbeiterin Dr. Eva Henneberg. Auch in Westdeutschland ist nämlich die Frage des Abendverkaufes aktuell. Der Verbraucherpolitische Ausschuss der CDU hat vorgeschlagen, den Ladenschluss am Freitag von 18.30 Uhr auf 21.00 Uhr zu verlegen. Wir entnehmen dem Artikel:

... Noch ungeklärt ist die Frage: Ist das Interesse der Verbraucher an einem «langen Freitag» wirklich so stark (die Hauptgemeinschaft des Einzelhandels hat «ernsthafte Zweifel»), dass sich für den Einzelhandel (und seine Angestellten) die sich aus seiner Einführung ergebenden Unbequemlichkeiten und Mehrkosten auch geschäftlich lohnen würden? Mit 100prozentiger Sicherheit lässt sich das nicht im voraus sagen. Und wahrscheinlich wird die Antwort für die verschiedenen Branchen und Ortsgrössen auch verschieden ausfallen.

Dennoch tappen wir hier nicht völlig im dunkeln. Gerade liegt beispielsweise eine einschlägige Veröffentlichung des Institutes für Demoskopie Allensbach vor, die anzeigt, **dass die Unzufriedenheit mit den Ladenöffnungszeiten bei einem beträchtlichen Teil der Bevölkerung eine Realität ist.**

Die Broschüre, die das Ergebnis einer Meinungsumfrage bekanntgibt, vermittelt eine weitgehend genaue Vorstellung über die Grössenordnung der Kunden-Unzufriedenheit: Etwa jeder vierte Befragte gibt zu, oft gehetzt einkaufen zu müssen. Bei den Berufstätigen ist diese Quote noch grösser. Von ihnen hetzt jeder Dritte. Und fragt man die berufstätigen Frauen gesondert, klagen sogar 42 Prozent. Gut die Hälfte der Befragten (55 Prozent der Berufstätigen) würde einen längeren Verkauf am Abend oder am Samstagnachmittag begrüssen.

Scharfe Ablehnung beim Mittelstand

Soweit es sich bisher schon übersehen lässt, erfährt der Vorschlag eines «langen Freitag» besonders im mittelständischen Einzelhandel scharfe Ablehnung. Nach den Worten von MdB Illerhaus, dem Präsidenten des Bundesverbandes des Textil-Einzelhandels, sprechen in erster Linie die bereits bestehenden Personalschwierigkeiten gegen eine Lokkerung des Ladenschlussgesetzes. Sie würden sich bei verlängerter Geschäftszeit nur noch weiter verschärfen. Und voraussichtlich würden auch dann noch mehr Arbeitskräfte als heute schon wegen der günstigeren Arbeitszeiten in die Industrie abwandern.

Noch schärfer formuliert der Direktor der deutschen Spar-Zentrale, Dr. Berendt, seine Ablehnung: Hände weg von den Ladenschlusszeiten! **Er befürchte bei einer Auflockerung des Ladenschlussgesetzes Verschiebungen im Wettbewerb zu Lasten der mittelständischen Unternehmen,** zumal ihnen Arbeits- und Leistungsreserven fehlen, auf die die Grossbetriebe zurückgreifen können. So könnte in den zu erwartenden Auseinandersetzungen über den «langen Freitag» die Frage der Rücksichtnahme auf die Struktur des Mittelstandes eine entscheidende Rolle spielen.

KLEINE WIRTSCHAFTSFIBEL

Der Volkswohlstand

Man spricht oft von armen und reichen Ländern. Unter einem reichen Land versteht man ein solches, das zum Beispiel über grosse Bodenschätze verfügt; das heisst aber noch lange nicht, dass im betreffenden Lande Wohlstand herrscht. Der Wohlstand eines Volkes hängt nämlich nicht unbedingt ab von seinem Reichtum an natürlichen Gütern, von Bodenschätzen usw. Das treffendste Beispiel dafür ist unsere Schweiz, ein an natürlichen Gütern ausgesprochen armes Land, das es trotzdem zu einem bemerkenswerten Wohlstand gebracht hat. — Der Wohlstand einer Nation ist vielmehr das Resultat ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Diese Leistungsfähigkeit hängt ab vom Vorhandensein eines leistungsfähigen Produktionsapparates, vom Vorhandensein gut ausgebildeter Arbeitskräfte, von deren Arbeitswilligkeit und von der Leistungsfähigkeit der Einrichtungen zur Verteilung der hergestellten Güter (Handel).

Aus der Einsicht, dass der Wohlstand eines Landes und seiner Bevölkerung von der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit abhängt, ergeben sich einige wichtige Folgerungen, die man sich in wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen nicht oft genug in Erinnerung rufen kann: Lebensmittel, Maschinen, Geld, Wohnbauten usw. kann man zumindest eine gewisse Zeit «aufstapeln» und sich damit sozusagen einen Vorrat an Wohlstand zulegen. Wirtschaftliche Leistungsfähigkeit kann aber nicht gehortet werden; entweder ist sie da oder sie fehlt. Wird Leistungsfähigkeit auf Lager gelegt, also nicht voll ausgenützt, so geht sie verloren. Maschinen verrosten, veralten. Nicht voll beschäftigte Arbeitskräfte verlieren ihre besonderen Fähigkeiten.

Ein Volk ist also genau so reich oder arm, wie es seiner gegenwärtigen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit entspricht. Es kann auf die Dauer nie mehr verbrauchen, als es laufend herstellt. Deshalb sind es blosse Zauberkunststücke, wenn man uns etwa weismacht, die wirtschaftliche Belastung aus Kriegsrüstung, Strassenbau usw. könnten auf künftige Generationen abgewälzt werden. Abgesehen von wenigen Ausnahmefällen ist es ebenso falsch, anzunehmen, wir könnten für künftige Generationen Vorausleistungen erbringen; auf diesem grundlegenden Irrtum beruhte beispielsweise zum Teil die AHV-Finanzierung. Eine arbeitende Generation verfügt nie über mehr Wohlstand, als sie selber hervorbringt; was sie umgekehrt von ihrem Wohlstand nicht verbraucht, geht zum allergrössten Teil endgültig verloren.

G. R.

B'haltis aus Oslo

Wegen Platzmangel muss unser Bericht über die Tagung der internationalen Konsumentenorganisationen in Oslo auf die nächste Nummer verschoben werden. *Die Redaktorin*

Sonderseite zu «Schweizer Frauenblatt»
Freitag, 11. September 1964 Nr. 19/250

Frauenstimmrecht

Verantwortliche Redaktion dieser Seite: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Zuschriften an: Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel

Der Anteil der Frauen in den Parlamenten

Ergebnisse einer Umfrage, durchgeführt von Dr. Alice Keller, Basel (15. Bürgerrätin) im Juni 1964

Staaten und ihre Parlamente	*Gesamtzhal der Sitze*	*davon Frauen*	*% ca.*
Deutscher Bundestag	521 (+ 4 von Berlin)	41	8
Frankreich:			
Assemblée Nationale	482 (1946: 39!)	6	1,2
Senat	274	4	1,5
Belgien: Abgeordnetenhaus	374	13	3,5
Niederlande: 2. Kammer	150	14	9,3
1. Kammer	75	4	6
Grossbritannien:			
Unterhaus	630	25	4
Oberhaus	Die Zahl ändert ständig, augenblicklich 3 Frauen mit ererbter Peerswürde, 9 Frauen mit persönlicher Peerswürde auf Lebenszeit		
USA: Senat	100	2	2
Kongress	435	11	2,5
Dänemark: Reichstag	179	18	10
Irland: «Dail Eireann»	ca. 144	5	3
Senat	60	5	9
Nordirland: zwar zu Grossbritannien gehörend, aber mit eigener Regierung):			
Unterhaus	52	4	7,7
Senat	26	1	3,9
Finnland: Reichstag	200	17	8,5

Frauenvertretungen in einigen lokalen Parlamenten

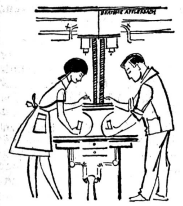
Staaten und ihre Parlamente	*Gesamtzahl der Sitze*	*davon Frauen*	*% ca.*
Deutschland			
11 Länderparlamente	1348	102	7,5
Bayerischer Landtag	120	5	4,1
Frankreich:			
Gemeindeparlamente	470487	11246	2,5
Belgien			
Gemeinderäte	23647	440	1,7
Bürgermeister (Gemeindepräsident)	2663	28	1
Adjunkt des Gemeindepräsidenten	5496	66	1,2
Niederlande			
Utrechter Stadtparlament	45	5	10,5
Grossbritannien			
Londoner oberste Stadtbehörde		ungefähr ⅓ Frauen	
London (Fortsetzung)			
1 ist Vizepräsidentin, 8 gehören zu den «aldermen» und 30 zu den «councillors» (aldermen und councillors bilden zusammen den Stadtrat)			
Belfast (Nordirland) Stadtrat		5	
USA: 50 Staatsparlamente	7700	234	3
Dänemark:			
Kopenhagen, Stadtparlament	55	13	23
Finnland:			
Vaasa, Stadtparlament	41	7	16

Aus Italien und Oesterreich kamen noch keine Antworten.

Kommentare: Die deutsche Gewährsfrau schreibt: «Frauen sind meist bei der Kandidatenaufstellung vor den Wahlen schlecht plaziert, daher rücken oft welche im Lauf der Periode (4 Jahre) nach, wenn Abgeordnete gestorben oder ausgeschieden sind.

Die Belgierin: «... (die geringe Frauenvertretung) ist vor allem eine Folge der grossen Ansprüche, die das politische Leben und die politischen Wahlkampagnen stellen.»

Die Französin: «Für die Wahlen von 1962 wurden nur 53 Frauen als Kandidatinnen für die Assemblée Nationale aufgestellt, gesamthaft aber 2168 Kandidaten. Früher waren noch 3 Algerierinnen Deputierte. Seit dem Unabhängigwerden Algeriens schieden diese drei Frauen natürlich aus.



Gleiche Arbeit

Gleicher Lohn

«Gleicher Lohn» in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft

(BSF) Im letzten Sommer fand in Mailand eine Studienkonferenz statt über das Thema: «Die Gleichheit der Entlöhnung in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.» Sie wurde durch das Komitee der Frauenverbände für Gleichheit der Entlöhnung veranstaltet, dessen Sekretariat vom Nationalverband italienischer Frauenvereine (Conseil National des Femmes italiennes) gestellt wird. Die Konferenz trat auf alle Probleme ein, die sich aus der Anwendung des Art. 119 des Römer Vertrags und aus der Resolution ergeben, die am 30. September 1961 durch die Mitgliedstaaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft angenommen worden sind.

An die zwanzig Delegierte von Mitgliedstaaten und hundert italienische Delegierte hörten die Referate an, die alle von Spezialisten in diesen Fragen gehalten wurden. Zahlreich waren die Beiträge aus nichtitalienischen Ländern, welche deren Lage deutlich kennzeichneten. Alle Dokumente sollen durch das Komitee in einem Band veröffentlicht werden.

In den durch die Versammlung angenommenen Schlussfolgerungen wurde folgendes festgestellt: Die zunehmende Eingliederung der Frau in die Arbeitswelt gehört zur Charakteristik der heutigen Zeit. Sie muss anerkannt und angenommen werden. Um ein positives Element des modernen Lebens zu werden und um der Frau wirklich Vorteile zu bringen, bedarf dieser Prozess jedoch einer gerechten und harmonischen Organisation, die sich nicht nur damit begnügt, die Forderungen einer Expansionswirtschaft zu befriedigen.

Ebenfalls wurde eine entsprechende Entwicklung der beruflichen Fähigkeiten der Frau verlangt, unentbehrlich für die vollständige Verwirklichung des Prinzips «Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit», ferner die Schaffung von «Kommissionen für die arbeitende Frau» in allen Ländern der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft gewünscht, ähnlich derjenigen, die kürzlich in Italien gegründet wurde. Unter anderen gehören ihr Delegierte jener Frauenverbände an, die sich für den Fortschritt der Frau einsetzen.

Ein Wunsch betrifft auch die Schaffung eines Büros der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft für das Studium und die Koordination der Bestrebungen, die sich auf die Arbeit der Frau beziehen.

Schliesslich ging ein Begehren dahin, es mögen sich bessere und häufigere Kontakte zwischen den Frauenverbänden der Wirtschaftsgemeinschaft bilden, durch regelmässig wiederkehrende Zusammenkünfte bindender und freier Art, sowohl auf nationaler wie auch auf internationaler Ebene.

(Auszug aus den «Newsletters» des Internationalen Frauenrates, November 1963)

Schützt die Verfassung des Kantons Basel die Würde des Menschen?

Der Entwurf für die Verfassung des vereinigten Kantons Basel liegt vor. Leider fehlt darin das Frauenstimmrecht trotz der Bemühungen der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung und der Frauenzentrale Basel.

Art. 1, Absatz 1 der Verfassung lautet: «Freiheit und Würde des Menschen sind unverletzlich.» Das Stimm- und Wahlrecht ist eine der Würden des Menschen. Wir Frauen sind deshalb in unserer Würde verletzt, weil die Verfassung für uns das allgemeine Stimm- und Wahlrecht nicht vorsieht.

Stimmbürger, Parteien, Verbände und Vereine sollen zwar vor der Schlussberatung durch den Verfassungsrat noch Gelegenheit bekommen, ihre Wünsche für die zukünftige Verfassung zu äussern. So werden wir unser Anliegen erneut vorbringen können: es möge das Frauenstimmrecht in eine Kantonsverfassung, die für morgen bestimmt ist, aufgenommen werden, damit nicht schon von vorneherein gegen den oben zitierten Art. 1 verstossen wird. E. E.

Wie es dem Frauenstimmrecht bis jetzt im Verfassungsrat Basel erging

22. November 1962: Der Verfassungsrat stimmt mit grosser Mehrheit gegen die Aufnahme des Frauenstimmrechts in die Verfassung des vereinigten Kantons Basel.

24. Februar 1964: Der Verfassungsentwurf erscheint gedruckt. Besonders schlimm für die Frauen ist darin die Bestimmung, dass die Verfassung innert 10 Jahren nach Inkrafttreten nur geändert werden kann,

a) wenn sich die Mehrheit der Stimmberechtigten für eine Aenderung ausspricht oder,

b) wenn die zustimmende Mehrheit zwar geringer ist als die Hälfte der Stimmberechtigten, aber mindestens zwei Drittel der gültig abgegebenen Stimmen erreicht.

Wenn das Frauenstimmrecht also nicht von Anfang an in die Verfassung kommt, müssen die Frauen unter Umständen bis 10 Jahre nach zustandegekommener Wiedervereinigung auf ihre politischen Rechte warten.

20. Mai 1964: Prof. Max Imboden stellt im Verfassungsrat den Antrag, für den Fall, dass vor Inkrafttreten der neuen Verfassung in einem der Halbkantone das Frauenstimmrecht eingeführt würde, so solle den Frauen im gesamten Kanton die politische Gleichberechtigung gewährt werden. So werde die Einführung des Frauenstimmrechts nicht auf Jahre hinaus verhindert und zudem werde niemand durch die Wiedervereinigung bereits erworbene politische Rechte wieder verlieren. Mit 59 zu 36 Stimmen (von 150 Ratsmitgliedern stimmen nur deren 95) wird der Antrag Imboden gutgeheissen.

26. Juni: Der Rat kommt auf seinen Beschluss vom 20. Mai über den Vorschlag Prof. Imboden zum Frauenstimmrecht zurück. Mit Stichentscheid des Präsidenten, Dr. Walter Allgöwer, wird diesmal der Antrag Prof. Imboden mit je 36 zustimmenden und ablehnenden Stimmen verworfen. (Von den 150 Ratsmitgliedern nahmen diesmal also sogar nur 73 an der Abstimmung teil!) Hingegen wird einem Antrag zugestimmt, der die Einführung des Frauenstimmrechts auf dem Gesetzeswege ermöglichen soll. (Weil ja die Einführung auf dem Verfassungswege während 10 Jahren erschwert ist, s. oben.)

24. Juli 1964: Der Verfassungsentwurf, Erste Lesung, erscheint im Druck. Bemerkenswert für die Frauen ist Art. 16 (er war schon mit gleichem Wortlaut im Entwurf enthalten): «Jedermann hat die Pflichten zu erfüllen, die ihm durch diese Verfassung, durch die auf der Verfassung beruhenden Gesetze und durch die von der Gemeinde im Rahmen ihrer Autonomie erlassenen Vorschriften übertragen wird.»

«Jedermann», damit sind natürlich sowohl Männer als Frauen gemeint. So wird überdeutlich, dass die Frau wirklich ein Untertan ist: sie soll Pflichten erfüllen und den Gesetzen gehorchen, zu denen sie kein Wort zu sagen hat. Der Artikel war im Rat umstritten. Aber nicht etwa, weil irgend eines der 150 Ratsmitglieder gesagt hätte: wenn schon den Frauen das Stimmrecht in der Verfassung nicht zugestanden werde, so dürfe man ihnen auch nicht einen solchen «Pflichtenartikel» vor die Nase setzen. Nein, es gab lediglich Ratsmitglieder, die diesen Artikel rein deklamatorisch fanden.

Nun: die Beratungen werden am 18. September (diesmal im Rathaus Basel) wieder aufgenommen. Es kann noch viel Wasser den Rhein und die Ergolz hinunterfliessen, bis die Wiedervereinigung perfekt ist. Das Frauenstimmrecht kommt vielleicht doch noch in die Verfassung oder wenigstens wird vielleicht der Art. 16 gestrichen. A. V.-T.

Unsere Demokratie: ein Monopol der Hälfte

So hehr und lauter uns unsere Demokratie auch scheinen mag; eine arge Trübung weist sie auf, die wir vor Fremden nicht überblenden können: Einer Hälfte der erwachsenen Bevölkerung bleiben die politischen Rechte versagt. Die Ausgeschlossenen sind weder geistesschwach noch kriminell; der Ausschliessungsgrund ist einzig und allein ihr weibliches Geschlecht. Eine Eigenschaft, die jedem Menschen schon vor der Geburt eigen ist, verdammt also zu lebenslanger Rechtlosigkeit in einem wichtigen Bereich des öffentlichen Rechts. Wie verlogen wirken in Anbetracht dieses Unrechts, dieser Willkür, die feierlichen Deklarationen des vierten Artikels unserer Bundesverfassung!

Alle Gründe gegen die Einführung des Frauenstimmrechts halten einer demokratischen Gesinnung nicht stand. Die Tatsache, dass der Mann Zeit, Freiheit und Sicherheit zur Verteidigung des Vaterlandes opfern muss, wird oft als Rechtfertigung der bestehenden Ordnung gebraucht. Der Mann hat sich aber diese Pflichten an der Urne oder durch seine Vertretung im Parlament selbst auferlegt; durch Volksentscheid könnten sich die Männer theoretisch jederzeit dieser Pflichten entledigen. Mit der Einführung des Frauenstimmrechts erhielten die Frauen — bei weniger aufgezwungenen Pflichten — gleiche Rechte wie die Männer. Aus Gerechtigkeitsgründen müsste man deshalb erwägen, ob nicht auch Frauen zu Leistungen gegenüber dem Staat verpflichtet werden könnten, die über das blosse Steuerzahlen hinausgehen. Da aber in einer Demokratie staatlicher Zwang nur durch den mehrheitlichen Willen der Betroffenen selbst begründet werden darf, muss das Frauenstimmrecht eingeführt werden, bevor die Frauen stärker verpflichtet werden. Die Frauen müssen mitentscheiden können, welche Pflichten ihnen übertragen werden. Wer den umgekehrten Fahrplan wünscht, befürwortet ein System der Bevormundung.

Ein gefährlicheres Argument gegen das Frauenstimmrecht liefern die Gegnerinnen selbst. Sie argumentieren, dass Recht und Pflicht in einer Demokratie unteilbares Ganzes seien; dass also das Stimmrecht auch vermehrte Pflichten für die Frauen bringe. Da das Erfüllen von Pflichten Zeit und Konzentration erfordere, sei das Stimmrecht den vielbeschäftigten Frauen nicht zuzumuten.

Stimmt es aber wirklich, dass Pflichten erst durch gesetzte Rechte begründet werden? Ist es nicht eher so, dass die Pflicht dem individuellen Verantwortungsbewusstsein entspringt und dass das Gesetz nur ein Mittel zur Pflichterfüllung bietet? Das Verantwortungsbewusstsein der Frau gegenüber der Gemeinschaft schafft ihr die Pflicht, möglichst wirksam für das einzustehen, was sie als gerecht empfindet. Das Frauenstimmrecht vergrössert die Wirksamkeit dieses Einsatzes; die Frau muss es deshalb verlangen. Würde die These: «Wo kein Recht ist, ist auch keine Pflicht» stimmen, so hätten wir nicht die Pflicht, gegenüber Greueltaten und Unrecht ausserhalb unserer Landesgrenzen zu protestieren, da ja das gesetzte Recht zu solchen Interventionen fehlt.

Eine Demokratie wurzelt im Verantwortungsbewusstsein aller Verantwortungsfähigen. Frauen, die sich dieser Pflicht entziehen wollen, untergraben unsern Staat und sind als Erzieherinnen der künftigen Schweizer Bürger wohl kaum geeignet.

Als weiteres Argument gegen das Frauenstimmrecht dient oft der Hinweis auf die schlechte Stimmbeteiligung der Frauen in Westschweizer Kantonen. Da aber auch die Männer mehrheitlich nicht zur Urne gehen, wendet sich dieses Argument gegen das Volksstimmrecht überhaupt.

Solche rein quantitative Argumente sind zudem eines Rechtsstaates unwürdig, da sie zu sehr vom Unrecht gegenüber Einzelnen abstrahieren. Auch wenn nur eine einzige Frau mitbestimmen möchte und zum Schweigen verurteilt würde, müsste das Frauenstimmrecht Postulat echter Demokraten bleiben.

Solange unsere Demokratie Monopol der halben Bevölkerung ist, können wir nicht mit gutem Gewissen vermehrten staatsbürgerlichen Unterricht auch an Mädchenschulen fordern. Der Wunsch nach vermehrter Staatsbürgerkunde muss deshalb vom Wunsch begleitet sein, unsere Demokratie zur Sache aller zu erheben. *Hermann Engler*

Aus den «Basler Nachrichten»: Blickpunkt der Jungen».

Gemeindewahlen im Kanton Neuenburg

Nachtrag: Vergleiche Frauenstimmrechtsseite 14. August 1964, Nr. 17/249.

Die Neuenburgerinnen sind seit September 1959 im Besitze der politischen Rechte für kantonale und Gemeinde-Angelegenheiten. Am 23./24. Mai 1964 wurden sie zum zweitenmal in 62 Gemeinden des Kantons aufgerufen, an den Wahlen für die grossen Gemeinderäte (Conseils généraux) teilzunehmen. Nach den endgültigen Angaben der Staatskanzlei haben sich 26 718 Männer und 21 276 Frauen an diesen Wahlen beteiligt. Die Stimmbeteiligung betrug in Prozenten:

	Männer	Frauen
im Kanton	58 %	42 %
La Chaux-de-Fonds	56,7%	34,5%
Neuchâtel	49,9%	30 %
Le Locle	65 %	45 %

In den kleineren Gemeinden variiert die Stimmbeteiligung der Männer und Frauen zwischen 60% und 87%. Es gab Gemeinden, wo die Stimmbeteiligung der Frauen 80% betrug. Dass die Beteiligung der Frauen bei Wahlen auf dem Lande bedeutend höher ist als in den Städten, beruht wohl darauf, dass die Kandidaten in kleineren Ortschaften den Wählerinnen persönlich bekannt sind.

Gewählt wurden 71 Frauen, wovon 18 der Sozialdemokratischen Partei angehören, eine der Partei der Arbeit und 52 den rechtsstehenden Parteien oder in einzelnen Gemeinden einer Gruppe «Intérêts communaux».

In der ersten Sitzung eines neu gewählten Conseil général werden aus seiner Mitte die Mitglieder des engeren Gemeinderates gewählt. Die auf diese Weise von der Legislative in die Exekutive Gewählten werden automatisch von den Kandidaten mit der nächsthöheren Stimmenzahl ersetzt. Man rechnet damit, dass auf diese Weise 15 bis 20 Frauen nachrücken werden, so dass die Zahl der «conseillères» sich voraussichtlich auf nahezu 90 erhöhen wird. In fünf Gemeinden wurde zum erstenmal eine Frau gewählt. In zwei Gemeinden erhielt eine Frau die meisten Stimmen. In einer Gemeinde setzt sich der Conseil général jetzt aus 10 Männern und fünf Frauen zusammen.

Die Mehrzahl der 71 gewählten Frauen sind Familienmütter. Sie haben vielfach früher einen Beruf ausgeübt oder tun dies noch. Darunter befinden sich Rechtsanwältinnen, Architektinnen, Lehrerinnen, Krankenschwestern, kaufmännische Angestellte, Verkäuferinnen und Arbeiterinnen. Wenn auch die Zahl der gewählten Frauen im Durchschnitt des ganzen Kantons keine 10% der Gemeinderäte ausmachen, so gibt ihr Amt ihnen doch die Möglichkeit, Anträge für die Verwirklichung von Postulaten zu stellen, die den Frauen besonders am Herzen liegen. *F. S.*

Aus dem autobiographischen Roman «Salz des Meeres, Salz der Tränen» von Kurt Guggenheim. Artemis-Verlag.

«Der sogenannte Erste Weltkrieg war der letzte ritterliche Krieg, nämlich der letzte Krieg, in dem die Frauen, die Kinder, die Zivilbevölkerung — falls sie sich nicht auf die Meere begaben — geschont wurden. Dann kam die Erfindung des totalen Krieges — und das Hinterland wurde nicht nur mehr durch die Blockade- und Hungerwaffe zu demoralisieren versucht, sondern durch Feuer und Bomben, wie an den Fronten die Männer, die Krieger. Man sagt, es sei die Technik, die dahin geführt habe. Meine Meinung ist so: da die Frauen nicht aufhörten, die Gleichberechtigung zu fordern, haben sie sie auch erhalten. Indem sie das Vorrecht ihrer Schwäche, ihrer Schutzbedürftigkeit aufgaben, indem sie sich einreihten in die Kolonnen der Kämpfenden, haben sie den Begriff des totalen Krieges ermöglicht, vielleicht sogar heraufbeschworen. Haben sie nicht die Illusion einer internationalen Frauen- und Mutterliebe zerstört? ...»

Was sagen unsere Leserinnen dazu?

(Fortsetzung von Seite 1)

selber das Vergnügen auch wichtiger sein als die Schule.

Es kann dieser zu wenig ernstes Interesse entgegenbringen und wird dementsprechend schlecht arbeiten.

Die weiteren störenden Momente, der Lärm, die Uebermüdung durch zu lange Autofahrten, die Ueberreizung durch Radiohören und Fernsehen, die Inanspruchnahme durch sportliche und andere Veranstaltungen, die Ablenkung durch unkindliche Literatur, die Verlockung durch die gewaltig angewachsene Genussmittelindustrie u. a. m. stehen im Zusamenhang mit der Zeit, mit ihrer Hast, mit ihrem materialistischen Streben nach Mehr- und Besserhaben-Wollen und mit der Herrschaft der Technik.

Auch gute Eltern — und solche gibt es glücklicherweise immer noch viele — können nicht ganz verhüten, dass das Kind vom Zeitgeist mitgeprägt wird. Ein Beweis dafür ist die Akzeleration, wonach das Körperwachstum und die körperliche Reife rascher voranschreiten als früher, während das seelische und geistige Wachstum sich verlangsamt.

Die sichtbar vorhandenen Veränderungen sollten sowohl zu Hause wie in der Schule berücksichtigt werden. Das pädagogische Handeln muss bei Vorhandenem anknüpfen, wenn es nicht ins Leere hinausbauen und dadurch zur Luftblase werden will. Das heisst jedoch nicht, dass auf die haltgebietenden sittlichen Forderungen von Schule und Elternhaus verzichtet werden müsste. Es ist im Gegenteil dringend nötig, dass der sittlich-religiöse Masstab kraftvoll verteidigt werde. Wo dies in der gelebten Tat und nicht nur in Worten geschieht, wird die Jugend den Gefahren der Zeit weniger leicht erliegen.

Wenn im Folgenden noch die Frage aufgeworfen werden soll, welche Rolle die Schule in bezug auf die Schulschwierigkeiten spiele, so dürfte zum vorneherein soviel klar geworden sein, dass sie das Kind nicht als unbeschriebenes Blatt übernimmt und es deshalb nicht nach Belieben formen kann.

Die Schule hat mit dem Anderssein des Kindes in der heutigen Zeit zu rechnen und darauf Rücksicht zu nehmen, wie dies von Dr. Hans Wespi, kantonaler Schularzt, in seinem Aufsatz «Schulschwierigkeiten und Ueberforderung der Schulkinder» («NZZ», 7. Januar 1964) gefordert wird. Er schreibt: «Es geht in keiner Weise darum, für oder wider die Schule und für oder wider die Lehrkräfte Stellung zu nehmen! Es geht darum, die Schule energisch darauf aufmerksam zu machen, dass die Schüler psychisch und physisch anders und schwieriger geworden sind und eine in vielen Hinsichten veränderte Art von Schule für sie gefordert werden muss. Es geht weiter darum, unerwünschte Entwicklungen irgendwie auffangen zu können, wobei der Schularzt mithelfen und nicht beschönigen sollte.»

Es wäre bestimmt übertrieben und unsachlich, behaupten zu wollen, dass die Schule diese Forderungen schon in einem ausreichenden Masse erfüllt hätte, aber ebenso falsch wäre es, all die ungezählten Anstrengungen, die vor allem in den Städten unternommen werden, um der Jugend gute, gesunde Aufbau- und Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten, zu übersehen. Der Unterricht wird vielfach durch körperliche Betätigung aufgelockert; auf das Bewegungsbedürfnis — namentlich bei den jüngeren Kindern — wird Rücksicht genommen. Für die körperliche Ertüchtigung wird viel mehr getan als früher. Wo Schwierigkeiten auftauchen, wird der Schularzt konsultiert. Der Schulpsychologe versucht, bei abnormen Verhaltensweisen helfend einzugreifen. Auffällige Kinder werden in besonderen Klassen geschult, wo man ihnen besondere Aufmerksamkeit schenken kann. Auch sind die Klassen teilweise kleiner geworden, um der Persönlichkeit des einzelnen Kindes besser gerecht werden zu können. Der Wert schöpferischer Betätigung ist überall dort erkannt worden, wo eine freie Art des Zeichnens und Gestaltens Eingang gefunden hat. Kopf, Herz und Hand, alle drei sollen sich harmonisch entfalten. Prächtige Schulgebäude und Anlagen sorgen dafür, dass sich die Kinder seelisch wie körperlich wohl fühlen können. Es wird unendlich viel getan, viel mehr als der Aussenstehende es weiss. Leute, die heute fünfzig und mehr Jahre zählen, staunen darüber, wie gut es die Kinder heute haben.

Was ist eine gute Erziehung?

Noch nie hat man so viel von Erziehung geredet und geschrieben, wie gerade in unseren Tagen. Trotzdem sind viele Eltern ihren Sprösslingen gegenüber hilfloser als je. Den Wert einer guten Erziehung hat man zwar erkannt, doch was heisst eigentlich «gute Erziehung»? Ist es die überaus strenge «Prinzenerziehung», mit der man noch vor dem Ersten Weltkrieg die Söhne besserer Häuser zur Härte erzog und die etwas zimperliche «Erziehung zur Dame» durch die pedantische Gouvernante? Oder macht man es erst heute richtig, wenn man nach amerikanischem Muster die Jungen alles tun lässt, was ihnen gerade so einfällt?

Der kluge Professor Freud hat nicht geahnt, welch fürchterliches Resultat seine Psychonalyse gezeitigt hat. Es ist nicht seine Schuld, dass einige seiner Anhänger ihren Meister missverstanden. Sie sind von einem Erziehungssystem überzeugt, das die Kinder sich vollkommen frei entwickeln lässt. Weder zu Hause noch in der Schule sollen sie je zu etwas gezwungen werden, das ihnen nicht ganz passt. Weg vom Totem und Tabu ist ihre Parole!

Doch den Jungen gefällt diese freiheitliche Methode eigentlich gar nicht sonderlich. Sie bleiben einfach unerzogen; sie werden vorlaut; sie beginnen die weichen Erwachsenen zu verachten. Die Auswüchse nehmen namentlich in Amerika seit einigen Jahren beängstigende Formen an. Halbwüchsige prügeln auf offener Strasse ihre geduldigen Eltern, ja dieser Tage hat ein achtzehnjähriger Theologiestudent seinen Vater, der ihn zum Studium anhalten wollte, kurzerhand ermordet und anschliessend auch die Mutter und die Geschwister umgebracht. Und dies ist kein Einzelfall. Die Eltern sind in den Augen vieler junger Amerikaner dazu da, für ihre Hobbies und ein angenehmes Leben aufzukommen, ihnen ein eigenes Auto zu kaufen und ihnen ihr Haus für ihre Parties uneingeschränkt zur Verfügung zu stellen; sich aber sonst mucksmäuschenstill zu verhalten.

Auch bei uns gibt es viele Jugendliche, die ein leichtes oder gefährliches Leben schätzen und die das Geld, das zu verdienen sie zu bequem sind — an Arbeitsmöglichkeiten selber fehlt es ja gegenwärtig nicht —, sich auf krummen Wegen zu verschaffen versuchen.

Wer die Jugend kennt, weiss, dass eine «weiche» Erziehung wenig mit Verständnis zu tun hat. Sie ist zwar am Anfang recht bequem, um nachher um so strapaziöser zu werden. Jugend braucht einen Halt und ein Vorbild. Sie schätzt Festigkeit. Wo sie sich von «Weichlingen» umgeben wähnt, geht sie ins Kino. Dort sieht sie dann «harte Sachen», Helden, die mit Messer und Pistole und auch der nackten Faust gewandt umzugehen wissen, die mit Erfolg ein Auto zu rauben verstehen und die überaus «patente» Kerle sind, auch wenn am Schluss ein unwahrscheinliches Happy-End verkündet, Verbrechen lohnt nicht. Mangels Ideale wird der Gangster zum Idol.

Zwischen der Härte der Prinzenerziehung, mit der man noch am Anfang unseres Jahrhunderts dem Zögling «den Willen brechen» wollte — welch grausige Absicht — und der schlappen hilflosen Weichheit der halbvergorenen Freudianer Amerikas und leider auch Europas, gibt es einen Mittelweg. Ihn zu finden ist die Kunst der guten Erziehung.

Ein junger Mensch, der das Glück der festen (nicht der harten) Hand in seiner Jugend erfahren hat, wird später mancherlei Anfechtungen heil überstehen können. Er wird eine frohe Jugend geniessen und seinen Beruf als Berufung auffassen, eine Berufung, zu der zwar das Geldverdienen gehört, das aber dennoch nicht Selbstzweck ist.

Eine gute Erziehung genossen zu haben, das bedeutet nicht unbedingt, mehrere Sprachen zu sprechen, wissenschaftliche und sportliche Höchstleistungen zu erzielen oder in allen möglichen manuellen Fertigkeiten zu exzellieren, obwohl dies alles erfreuliche Kenntnisse sind. *Doch eine gute Erziehung ist viel mehr. Sie bedeutet die Fähigkeit, aus seinen naturgegebenen Anlagen im späteren Leben das Beste zu machen, nicht nur für sich selber, sondern auch für die anderen.*

Margrit Götz-Schlatter

Persönlichkeit des Lehrers

Nun darf aber bei all diesen Fortschritten das Wichtigste, die Person des Lehrers, nicht übersehen werden. Fast immer, wenn über die Schule geklagt wird, kommt es darauf heraus, dass der Vorwurf einem bestimmten Lehrer gilt. Dieser rückt damit in den Mittelpunkt des ganzen Fragenkomplexes. Innerhalb der gegebenen Schuleinrichtungen und Schulgesetze ist er der Gestalter des Unterrichtes und der ganzen Schulatmosphäre. Und das will viel heissen.

Es gibt prächtige Lehrer, die es aus innerer Berufung heraus verstehen, ihre Schule zu einem fruchtbaren Garten zu machen, in welchem die Kinder froh emporwachsen. Man ist allgemein zufrieden und kommt gar nicht auf den Gedanken, sich die Schule anders zu wünschen. Schulschwierigkeiten stellen keine unlösbaren Probleme.

Moderne Schulhäuser — Schulglück?

Dieser die meisten Beteiligten zufriedenstellende Zustand ist in keiner Weise an besonders ausgeklügelte Methoden oder an schöne Schulpaläste und hygienische Einrichtungen gebunden. Auch unter einfachen, bescheidenen Verhältnissen kann Schulglück gedeihen. Auf den Geist kommt es an. Wo der Lehrer einen lebendigen Geist in die Schule trägt, wo er die Kinder für das Gute, Schöne, Wahre zu begeistern versteht, wo er ihre schöpferischen Kräfte weckt, wo er ihnen mit gutem Beispiel vorangeht, wo er sie von Herzen liebt und sich mit ganzer Seele, im Tiefsten ergriffen von der Verantwortung seiner Aufgabe, für sie einsetzt, da lernen die Kinder gern. Der vielerorts als zu gross beanstandete Stoff wird bewältigt ohne die leiseste Klage wegen Ueberforderung.

Wenn auch nicht jeder Lehrer ein in der beschriebenen Weise begnadeter Erzieher sein kann, so darf doch festgehalten werden, dass es sehr viele verantwortungsbewusste Lehrer gibt, die versuchen, ihren Kindern möglichst gerecht zu werden und sie schulisch wie charakterlich so weit als möglich zu fördern. Dass es Schulschwierigkeiten gibt, liegt in der Natur der Sache; sie werden auch in Zukunft, wenn noch weitere Fortschritte in den Schulverhältnissen erreicht sein werden, nicht verschwinden. Die Hauptsache ist, dass der Lehrer die Kinder, die Schulschwierigkeiten haben, zu verstehen versucht, sie auf keinen Fall beschämt und jene Massnahmen ergreift, die eine Aenderung und Hilfe versprechen.

Ungünstiger ist die Situation dort, wo die Schulschwierigkeiten in direktem Zusammenhang stehen mit einem bestimmten Lehrer. Es sei an dieser Stelle als Beispiel ein sehr ehrgeiziger Lehrer erwähnt, dessen Ziel es war, die intellektuelle Leistungsfähigkeit seiner Sechstklässler möglichst zu steigern. Um die Kinder anzuspornen, wandte er sich an ihren Ehrgeiz. Auf einer grossen Tabelle, jedem Kinde zugänglich, wurden die Leistungen eines jeden graphisch dargestellt. Es gab Kinder, die stetig emporkletterten, andere, die es nicht besonders weit brachten, und solche, die überhaupt nicht über den Boden hinauskamen. Unter diesen war ein intelligentes, aber sehr ängstliches Mädchen. Es versagte bei jeder Prüfung. Die Noten wurden schlechter und schlechter, und die Aussicht, in die Sekundarschule zu kommen, verschlechterte sich zusehends. Das Mädchen litt darunter, dass es als dumm vor der ganzen Klasse gebrandmarkt war. Auch das Ausgelachtwerden von den erfolgreicheren Klassengenossinnen und die Beschämung durch den Lehrer schmerzten. Das Mädchen verlor sein seelisches Gleichgewicht und fing an, die Schule zu schwänzen. Es musste schliesslich aus der Schule weggenommen werden. Unter der Führung eines freundlichen, geduldigen, den Intellekt nicht überschätzenden Lehrers fand es sein Selbstvertrauen wieder, die Leistungen wurden besser. — Dieses eine Beispiel, wo ein deutlicher Lehrerfehler die Schulschwierigkeiten verursacht hat, soll als Hinweis für die Wichtigkeit der Lehrerauswahl dienen. Auch der Lehrerbildung kann nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Die Persönlichkeit der künftigen Lehrer zu bilden, müsste ebenso wichtig sein wie die Verstandesbildung.

Wenn sich — trotz ernstem Bemühen — Schulschwierigkeiten zeigen, sollten diese sachlich im Zusammenhang der sie begründenden Ursachen gesehen und behandelt werden. Die sachliche Betrachtung ist am besten geeignet, jenen Weg finden zu lassen, der einem Kinde helfen kann, seine schöpferisch-geistigen Kräfte zu entfalten und dem wahren Menschsein entgegenzuwachsen.

BENEDICT-SCHULE

Schützenmattstrasse 16, Basel, Telephon 23 94 27

Realschule — Kleinklassen von 6 bis 15 Schülern. Konfessionell neutral. Staatliche Aufsicht.

Fortbildungs- und Berufswahlklasse — 9. Schuljahr. Abklärung der Berufseignung und -neigung durch Berufsberater und Psychologen. Arbeitsversuche und Betriebsbesichtigungen. Förderung der Allgemeinbildung. Vermittlung geeigneter Lehrstellen.

Verkehrsschule — Gewissenhafte Vorbereitung auf die Prüfungen der PTT, SBB und Zollverwaltung. Erweiterung der Allgemeinbildung.

Handelsabteilung

Handelsschule:	Abendkurse:
Stenodaktylokurs	Umschulungskurs
Stenotypist(inn)enkurs I	Bürolistenkurs
Stenotypist(inn)enkurs II	Einzelfächer
Sekretär(innen)kurs	Weiterbildungskurs

Diplomabschluss

Sprachkurse — Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch. Deutsch für Fremdsprachige. Sieben Kursstufen. Konversation, Handelskorrespondenz. 5 bis 10 Teilnehmer. Eintritt jederzeit.

Kurse für Erwachsenenbildung — Beginn des Wintersemesters: 19./26. Oktober 1964

Auskunft und Prospekte im Sekretariat. Unverbindliche Beratung durch die Direktorin Dr. Sollberger-Ruck.

Krankenpflegeschule des Diakonissenhauses Bethanien

Nach Ostern 1965 beginnt ein neuer Einführungskurs und damit die drei Jahre dauernde Lehrzeit der Schülerinnen, in unserer vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschule. Zusammen mit unseren jungen **Diakonissen** bilden wir auch Töchter als **freie Krankenpflegerinnen** aus. Eintrittsalter: 19. bis 32. Lebensjahr. Anmeldung möglichst frühzeitig. Verlangen Sie bitte die Richtlinien unserer Schule. Für jede Auskunft und Beratung sind wir gerne bereit.

Diakonissenhaus Bethanien, Direktion, Toblerstrasse 50, 8044 Zürich.
Telephon (051) 32 71 55.

Hausbeamtin

ein vielseitiger, interessanter Frauenberuf.

Haben Sie organisatorische Begabung und würde es Ihnen Freude machen, einmal die hauswirtschaftliche Leitung in einem Grossbetrieb zu übernehmen?

Eine gute Schulbildung mit mindestens einem Jahr Handelsschule und einige hauswirtschaftliche Praxis ist nötig, wenn Sie diesen verantwortungsvollen Beruf erlernen wollen.

Wenn Sie diese Voraussetzungen erfüllen und mindestens 18 Jahre alt sind, so wenden Sie sich für weitere Auskunft an die

Schulleitung oder das Sekretariat der Haushaltungsschule Zürich, Zeltweg 21 a, 8032 Zürich, Telephon (051) 24 67 76.

Der nächste Kurs beginnt am 20. Oktober 1964.

Wo sind die Töchter,

die bereit sind, den Mitmenschen zu helfen?

Die Krankenpflege ist ein Beruf, der dazu reiche, interessante, vielseitige Möglichkeiten bietet.

Im Kreisspital Männedorf am Zürichsee wird Ihnen in froher Arbeitsgemeinschaft eine gründliche Ausbildung geboten.

Die Schule ist vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannt.

Der nächste Kurs beginnt im April 1965.

Auskunft erteilt gerne die

Schulleitung des Kreisspitals Männedorf ZH
Telephon (051) 74 11 22

Durch Inserate zu Erfolg!

ÜBERSETZER- und DOLMETSCHERINSTITUT SCHLOSS LIEBBURG
ob dem Bodensee
Lengwil TG — Schweiz

DIPLOME für Wirtschaftskorrespondenten (1 Jahr)

Wirtschafts-, Sozial-, Presse-, Agrar-, Naturkund- und Kulturübersetzer (1½–2 Jahre)

Auditivübersetzer und Verhandlungsdolmetscher (2–2½ Jahre)

Höheres Uebersetzerdiplom (2–2½ Jahre)

LYCEUM (Vorkurs) mit Studienattest klassischer, neusprachlicher und kaufmännischer Richtung.

College Liebburg ist eine Zweigschule der DOLMETSCHERSCHULE ZÜRICH, mit Studentenwohnheim.

Extern Studierende können an allen Kursen teilnehmen.

Jungkaufleute

Ein Auslandaufenthalt vertieft die beruflichen Kenntnisse, verbessert die Stellung und bereichert Eure Lebenserfahrung! Die Schule (vom Bunde subventioniert) des Cercle Commercial Suisse bietet Euch beste Gelegenheit dazu: Unterricht in französischer Sprache in kaufmännischen und kulturellen Fächern. Besichtigung von Industriezentren und historischen Bauten.

Verlangt Prospekte und Unterlagen durch den Cercle Commercial Suisse, 10, rue des Messageries, Paris 10e.

Bündner Frauenschule

Kindergärtnerinnenseminar Klosters

Anfangs Mai 1965 beginnt in Klosters der neue Ausbildungskurs für **Kindergärtnerinnen.**

Er dauert zwei Jahre. Anmeldefrist bis 30. Oktober 1964.

Prospekte und Auskünfte erhalten Sie durch die Bündner Frauenschule Chur, Loestrasse 26, und durch das Kindergärtnerinnenseminar Klosters-Aeuja.

Nachwuchsprobleme

Mahnt es nicht zum Aufsehen, wenn in der über 30 Mitglieder zählenden Kommission für

Nachwuchsfragen auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften und der medizinischen Berufe sowie des Lehrberufes auf der Mittelschulstufe

nur eine einzige Vertreterin der Frauen mitwirken durfte? Es ist Felicina Colombo, Vizedirektorin des Lehrerinnenseminars Locarno. Keine Deutsch- und keine Welschschweizerin, keine Aerztin oder Apothekerin, keine Psychologin. Und doch wird überall, wo von Nachwuchsproblemen die Rede ist — ich denke u. a. an den Vortrag Dr. Hummlers am schweizerischen Lehrertag — auf die Frauen als zuverlässige Reserve verwiesen, werden junge und mittelalterliche, ledige und verheiratete Frauen aufgerufen, die bedenklichen Lücken in unserem Staatshaushalt zu füllen.

Natürlich muss sich der vom Eidgenössischen Departement des Innern herausgegebene Bericht auch mit der

Tätigkeit der Frau in akademischen Berufen

auseinandersetzen, d. h. wenigstens darauf hinweisen. Auf Seite 201 lesen wir:

Die Frage, ob mehr verheiratete Frauen und Mütter beruflich tätig sein sollen, ist umstritten. Die grundsätzlichen Gegner dieser Entwicklung betonen besonders die nachteiligen Folgen für die Familie und die Erziehung der Kinder etc. Immerhin wird zugegeben: «Die heute noch häufig vertretene Meinung, die Frau eigne sich konstitutionell nicht für die Ausübung vieler qualifizierter Berufe, insbesondere solcher, die akademische Vorbildung verlangen, erweist sich im Lichte neuerer Erfahrungen nicht als stichhaltig.» Dürfen wir nicht stolz sein auf ein solches Kompliment im Jahre 1964?

Dann wird aber sofort auf den geringen prozentualen Anteil der berufstätigen Akademikerin in der Schweiz im Vergleich zu andern «wirtschaftlich entwickelten Ländern» hingewiesen. Auch ist der Prozentsatz der weiblichen Studierenden gemessen am Total der Studierenden in der Schweiz so niedrig, dass er nur von Spanien und Abessinien unterboten, dagegen z. B. von Finnland und Frankreich um das 2½ bis 3fache überboten wird.

Wir fragen: Dürfte nicht ein enger Zusammenhang bestehen zwischen dem Ansehen, dessen sich die Frauenarbeit in unserem wirtschaftlich entwickelten — und kulturell in verschiedener Hinsicht unterentwickelten — Land nicht erfreut, und den Mangel an Anziehungskraft, den die akademischen Berufe auf die junge Schweizerin ausüben?

Auch der Schlussatz des betreffenden Abschnittes ruft der Kritik: «Ueberdies sollte beachtet werden, dass vermehrtes Studium der Frauen nicht nur als Voraussetzung akademischer beruflicher Tätigkeit, sondern *an sich* wünschenswert erscheint.» Wäre nicht anzunehmen, dass, hätten Frauen in der sehr knappen Darstellung unserer Probleme in einer sonst umfassend gründlichen Berichterstattung mitgewirkt, das Farblose «an sich» ein Gesicht bekommen hätte? Denn Studium und Berufstätigkeit bedeuten für zahlreiche Frauen eine unerhörte Bereicherung, nicht selten *Lebenserfüllung*. Sie könnten auch geeignet sein, der wirtschaftlichen Blüte unseres Landes ein heilsames Gegengewicht nach der kulturellen Seite hin zu schaffen. *H. St.*

Hausbeamtin – eine verantwortungsvolle Tätigkeit

Welcher Beruf steht dem jungen Mädchen heute, im Zeitalter der Automation, noch offen, der es ihm erlaubt, nach vollendeter Ausbildung eine selbständige, leitende Tätigkeit auszuüben, und der ihm die Möglichkeit gibt, seine Fähigkeiten voll einzusetzen und seiner Begabung entsprechend zu wirken?

Solche Aufgaben werden besonders für die Frau immer seltener. Und doch gibt es heute einen modernen Frauenberuf, der alle erwähnten Aussichten erfüllen kann. Es ist der Beruf der Hausbeamtin im Grossbetrieb.

Welches sind denn die Aufgaben einer Hausbeamtin? Ganz allgemein gesagt, ihr untersteht die wirtschaftliche Leitung im Grosshaushalt. Sie wählt also u. a. das hauswirtschaftliche Personal aus und führt es in seine Arbeit ein. Sie bestimmt die Arbeitseinteilung, erstellt und überwacht Freizeit- und Ferienpläne und ist allen Untergebenen Stütze und Ratgeberin. Menschenkenntnis, Einfühlungsvermögen und berufliche Hingabe kommen ihr dabei sehr zustatten. Der Einkauf aller Lebensmittel, der Wäsche, des Geschirrs, des Reinigungsmaterials usw. verlangt von der Hausbeamtin grosse Warenkenntnisse. Auch bei der Anschaffung neuer Geräte und Haushaltmaschinen prüft und wählt sie mit Umsicht und trachtet immer darnach, die Arbeit im Betrieb auf die beste und modernste Art zu rationalisieren und zu verbessern.

Die Hausbeamtin schenkt auch Küche und Service ihre volle Aufmerksamkeit. Sie erstellt die wöchentlichen Menupläne und ist immer bestrebt, die zur Verfügung stehenden Mittel in möglichst abwechslungsreiche, gesunde und schmackhafte Mahlzeiten umzusetzen. Sie sorgt auch für einen pünktlichen, reibungslosen Service.

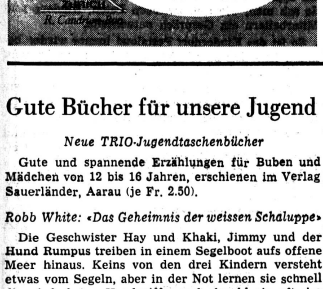
Wäscherei, Glätterei und Näherei werden ebenfalls von der Hausbeamtin überwacht. Mit Umsicht achtet sie auf schonende Behandlung der Wäsche. Oft ist ihr auch die Instandhaltung und Pflege der Personalhäuser und sämtlicher Arbeitsräume übertragen. Sie bestimmt den Turnus der Reinigung der Böden, des Mobiliars und aller Einrichtungen. Sie veranlasst die notwendigen Reparaturen, ist für die zweckmässige und wohnliche Einrichtung der Angestelltenzimmer besorgt und nimmt bei Neu- und Umbauten beratenden Anteil.

Aber auch über kaufmännische Kenntnisse muss die Hausbeamtin verfügen, denn sie besorgt ja einen grossen Teil des Einkaufs für den Betrieb. Zudem stellt sie das Haushalt-Budget auf, führt die Lagerbuchhaltung und wertet ihr Zahlenmaterial statistisch aus.

Die Anforderungen, die an eine Hausbeamtin gestellt werden, sind also ziemlich gross, und es braucht begabte, junge Mädchen mit sorgfältiger Ausbildung, die eine so hohe, verantwortungsvolle Stellung ausfüllen können.

Die Berufsaussichten der Hausbeamtin sind ausgezeichnet. Sie kann sich ihr Arbeitsgebiet nach ihren Neigungen aussuchen. Die grossen Kantons- und Stadtspitäler, die kleineren Landspitäler, die Pflege-, Alters- und Kinderheime, die Internatsschulen, die Anstalten, sie alle brauchen dringend Hausbeamtinnen.

Wer will sich ausbilden lassen? Auskunft erteilt die Schule für Hausbeamtinnen an der Haushaltungsschule Zürich, Zeltweg 21a, 8032 Zürich (Telephon 051/24 67 76).



Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Wir gratulieren den nachstehenden Firmen, deren Produkte vom SIH im Juni für gut befunden wurden.

Verlag und Redaktion

Neu ausgestellte Prüfberichte im August 1964

Waschen	Zenith-Expo, Mod. Standard, automatische Waschmaschine	Rymann AG, 5502 Hunzenschwil
	Zenith-Expo, Mod. de Luxe, automatische Waschmaschine	Rymann AG, 5502 Hunzenschwil
	Furrer Mod. Standard 4, vollautomatische Waschmaschine	J. Furrer AG, 5032 Rohr
Küche	General Electric CA 273 Tiefkühlschrank	Novelectric AG, 8022 Zürich
Bodenpflege	Satrap 60 Staubsauger	VSK, 4612 Wangen b. Olten
Reinigungsmittel	Sanitized Teppich-Shampoo	Blattmann & Co., 8820 Wädenswil
Verschiedenes	Creda Corvette, Kochendwasserapparat	Servis SA, 8001 Zürich

Erneuerte Prüfberichte im August 1964

Waschen	Lavella-Universal, vollautomatische Waschmaschine	F. Gehrig & Co. AG, 6275 Ballwil
	Saturn Zentrifuge	Saturn AG, 8902 Urdorf
	Teddy neu, Vollwaschmittel	Co-op Seifenfabrik, 9000 St. Gallen
	CP Niederschaumwaschmittel spez. für Automaten	Colgate-Palmolive AG, 8001 Zürich
Küche	ESGE Zauberstab Mod. M 100, elektrischer Stabmixer	ESGE International Ldt, 8037 Zürich
	MEWA-Riz, Einsatzgerät zur Zubereitung von indischem Reis	P. & W. Blattmann, 8820 Wädenswil
Bodenpflege	Roll-o-Matic elektr. Blocher 400 W, 2-Scheiben-Saugblocher	Migros Genossenschafts-Bund, 8005 Zürich
	Tornado TO 5 Staubsauger	Tornado AG, 4000 Basel
Reinigungsmittel	Poli 50 Möbelpflegemittel	VSK, 4000 Basel
	00 Reinigungsmittel für WC-Schüsseln	Balthasar & Co., 6280 Hochdorf
	Chrom-King, Reinigungs- und Pflegemittel für Chrom- und Chromnickelstahlspültische	Laboratoires Sipuro, 3110 Münsingen
	Bolo-Schaum, Reinigungsmittel für Teppiche und Polstermöbel	Ernst Bucher, Raat b. Windlach
	Tric Fleckenentfernungsmittel	Adroka AG, 4000 Basel
	«P-903 Miraflex» Universalreinigungstuch	Permapack AG, 9400 Rorschach
Verschiedenes	Resart-Haushaltpapier	Papierfabrik Balsthal, 4710 Balsthal
	Hakletta Haushaltpapier	Hakle AG, 8810 Horgen
	Guripor anatomic Latexschaummatratze	Gurit AG, 8805 Richterswil

BSF-Nachrichten

SCHWEIZ

Wahlen, Ernennungen, Berufungen:

Der Genfer Staatsrat hat Dr. Edith Müller zum ausserordentlichen Professor für astronomische Spektroskopie an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Genf ernannt.

Zur ersten Gemeindeschreiberin des Kantons Neuenburg wurde Suzanne Huguenin, Savagnier (Val-de-Ruz), gewählt.

Vor kurzem rückte in Rolle als 6. weibliches Mitglied Madame Marthe Baehler in den Gemeinderat nach.

In mehreren Gemeinden des Kantons Neuenburg fiel das Amt des Alterspräsidenten des Gemeinderates einer Frau zu. Sie erfüllten ihre Aufgabe mit Sachkenntnis und manche mit viel Humor.

Madame Inès Boissonnas wurde vom Staatsrat zur Rektorin der unteren Abteilung der Höheren Töchterschule von Genf ernannt.

Fräulein Erika Lieniger wurde an Stelle von Fräulein Dr. h. c. Maria Meyer, die die Altersgrenze erreicht hat, von Pro Infirmis zur Zentralsekretärin ernannt.

Frauenstimmrecht:

Der Verband der Waadtländer Bürgerinnen hat den Regierungsrat des Kantons Glarus eingeladen, zwei gute Schülerinnen im Alter von 15—16 Jahren an die Expo zu schicken, um auf diese Weise der Gruppe junger Mädchen, die am Glarner Kantonaltag das Stimmrecht forderten, danken zu können.

Die evangelische Kirchgemeinde von Ermatingen TG hat mit grossem Mehr die Einführung des Stimmrechts für Frauen gutgeheissen.

Frauenberufe und Frauenarbeit

In Lausanne werden die verheirateten Frauen, deren Kinder erwachsen sind, aufgerufen, sich den Spitälern als Helferinnen, beim Empfang, im Büro oder am Telephon zeitweise zur Verfügung zu stellen.

Der Regierungsrat des Kantons Bern beantragt dem Grossen Rat die Führung eines einjährigen Sonderkurses für Primarlehrerinnen. Es haben sich 97 Absolventinnen einer höheren Mittelschule oder solche mit gleichwertiger Ausbildung gemeldet, von denen 30 die Aufnahmeprüfung mit Erfolg bestanden.

Das erste Diplom der Abteilung für Jugendleiter an der Genfer Schule für Soziale Arbeit wurde Mademoiselle Ebènyè Moukoury, Kamerun, verliehen. Ihre Diplomarbeit trägt den Titel «Die afrikanische Jugend und die Landflucht».

Anfang August sind die ersten 8 Polizistinnen von Genf vereidigt worden.

Zwei Mädchen aus Moutier BE haben die Lehre des Maler- und Gipserberufes begonnen.

Auch Mädchen können heute in der Schweiz die vierjährige Lehre als Typographen aufnehmen. In Interlaken bestand kürzlich Gertrud Simmen ihre Lehre im elterlichen Druckereibetrieb. (S. Nr. 18 u. Bl.)

Trotzdem an verschiedenen Spitälern Physiotherapeuten und -therapeutinnen ausgebildet werden, besteht ein Mangel an Ausbildungsmöglichkeiten für gut ausgewiesene Bewerber.

Weibliche Bundesangestellte, die die theoretisch-praktischen Lektionen für Rotkreuzspitalhelferinnen in den Abendstunden absolviert haben, können für das Spitalpraktikum bis zu 6 Tage bezahlten Urlaub bewilligt erhalten, während die zweite Woche des praktischen Dienstes zulasten der Angestellten geht.

Frauenverbände

Die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, die sich mit der materiellen und sozialen Hebung des Hauspersonals befasst, konnte ihr 30jähriges Bestehen feiern.

Die Zürcher Frauenzentrale erliess einen Aufruf an die Verkehrsteilnehmer, damit sie zum Schutze von Leben und Gesundheit ihrer Mitbürger mithelfen, den Strassenverkehr sicherer zu gestalten.

Frauenpresse, Publikationen

In der Zeitschrift «Das Schweiz. Rote Kreuz», Nr. 5, 1964, und in «Berufsberatung und Berufsbildung», Nr. 9/10, 1964, ist ein umfassender Artikel von Dr. H. Büchel über die schweizerische Berufskrankenpflege erschienen, während sich die Julinummer der «VESKA» mit der «Hausbeamtin im Spital» befasst.

Preise, Auszeichnungen, Kunst, Literatur

Am Filmfestival in Locarno erhielt Monique Lepeuve das «Goldene Segel» für ihren Kurzfilm «Exemple: Etretat». Der Preis Fipresci wurde dem Film «Naganiacz» von Eva und Czeslaw Petelski zugesprochen

Die Schriftstellerin Suzanne Deriex hat vom Schweiz. Lyceumclub einen Preis für ihren Roman «San Domenico» erhalten.

Am Wettbewerb zum Europäischen Tag der Schulen haben 11 Schweizer Schüler, wovon 6 Mädchen sind, Preise errungen.

★

Das Schweiz. Nationale Komitee der Weltkampagne gegen den Hunger, dessen Sekretariat von der Schweiz. Auslandhilfe geführt wird, ruft die Bevöl-

(Fortsetzung auf nächster Seite)

Gute Bücher für unsere Jugend

Neue TRIO-Jugendtaschenbücher

Gute und spannende Erzählungen für Buben und Mädchen von 12 bis 16 Jahren, erschienen im Verlag Sauerländer, Aarau (je Fr. 2.50).

Robb White: «Das Geheimnis der weissen Schaluppe»

Die Geschwister Hay und Khaki, Jimmy und der Hund Rumpus treiben in einem Segelboot aufs offene Meer hinaus. Keins von den drei Kindern versteht etwas vom Segeln, aber in der Not lernen sie schnell die einfachsten Handgriffe, und obwohl sie oft der Verzweiflung nahe sind — die Jungen nicht weniger als die Mädchen —, finden sie sich allmählich in ihrer ungewöhnlichen Lage zurecht. Doch nicht genug mit allen Schwierigkeiten, mit dem Kampf gegen Hunger und Durst, Sturm und Hitze; zwei skrupellose Gangster sind hinter ihnen her. Das Boot birgt ein Geheimnis, das die Gangster kennen, das aber die Kinder trotz allen Suchens nicht ergründen können. Nach der Landung auf einer einsamen Insel werden sie beinahe von den Schurken überwältigt, aber der treue Hund rettet sie aus höchster Gefahr. Ueber die glückliche Heimkehr freut sich schliesslich auch der verwaiste Jimmy, da ihm ein neues Zuhause geschenkt wird.

Hanns Radau: «Letzter Häuptling Little Fox»

Little Fox, Enkel eines Indianerhäuptlings, hat im Norden von Alaska bei «Trapper-Fred» das Handwerk des Fallenstellers und Jägers erlernt. Nun führt er, auf sich allein gestellt, in der Wildnis ein entbehrungsreiches Leben. Schlittenhunde sind seine einzigen Gefährten, Wölfe seine schlimmsten Feinde. Die Raubtiere umlauern die entlegene Blockhütte und reissen kostbare Pelztiere aus den Fallen. Auf seinen abenteuerlichen Trapperfahrten begegnet Little Fox aber auch Menschen: dem Buschpiloten «Kleinholz-Bill», dem unheimlichen Goldsucher in der «Geisterstadt» und der jungen Indianerin Tsanach. Ein heiteres Erlebnis hat er mit Miss Hays, der Touristin aus Chicago.

Federica de Cesco
Der rote Seidenschal

Die 17jährige Ann Morrison fährt mit ihrer Tante im Zug durch den amerikanischen Westen. Neben ihr sitzt eine Dame mit einem roten Seidenschal. Dieser Schal wird Anlass zu einem Abenteuer, das tief in das Leben Anns eingreift. Die Dame steigt nämlich aus und vergisst ihren Schal. Während Ann ihr damit nacheilt, fährt der Zug ab. So steht sie plötzlich allein und ohne Geld in einer fremden kleinen Stadt. Auf der Suche nach einem Unterkommen begegnet sie Chee, dem Sohn eines Amerikaners und einer Indianerin. Chee nimmt sie mit zu seiner Mutter. Auf dem Ritt durch das damals noch wilde, unerschlossene Land Arizona tut sich Ann viel Neues auf. Sie lernt die Indianer kennen und erlebt ihre Kämpfe mit amerikanischen Soldaten. Zum erstenmal stürmt auf das bis dahin so wohlbehütete Mädchen die erregende Wirklichkeit ein.

George C. Aileron
Notlandung!

Den Ereignissen, von denen George C. Aileron berichtet, liegen meist wahre Begebenheiten zu Grunde, mag manches auch fast unglaublich erscheinen. Allen Erzählungen gemeinsam ist eine äusserst gefahrvolle Situation in der Luft, die den Piloten vor schwierige Entscheidungen stellt. In diesem Augenblick lastet die Verantwortung, die er für die ihm anvertrauten Menschenleben trägt, bedrückend auf ihm. Und da heisst es: nicht die Nerven verlieren, blitzschnell und doch überlegt handeln.

So sehr es aber auch auf den Piloten ankommt — ob Rettung oder Untergang —, hängt doch nicht alles allein von ihm und seiner Steuerkunst ab. Vieles andere wirkt mit: die Tragkraft der Maschine, die Leistungsfähigkeit der Motoren, Gunst oder Ungunst des Wetters und des Zufalls, und schliesslich Mut oder Versagen der Fluggäste. Die Spannung dieser Geschichten ist so stark, dass wir das Gefühl haben, selbst in diesen wunderbaren Maschinen mitzufliegen und alles mitzuerleben.

Jack Hambleton
Flieger überm Busch

Die Forest Rangers in Kanada üben einen harten Beruf aus. Im Dienst der Forstverwaltung haben sie den Reichtum des Landes, die unermesslich weiten Wälder, vor Wilddieben und Bränden zu schützen. Nur die Besten können sich in diesem Kampf behaupten: Tag und Nacht, bei Wind und Wetter, in Schnee und Kälte müssen sie bereit sein, mit Schiern, Hundeschlitten und Flugzeugen jeder Gefahr zu begegnen. Bill Hanson, ein junger Ranger, nimmt die Spur von Brandstiftern und anderen Verbrechern auf. Mickey, sein schottischer Terrier, und Bun Higgins, einer der erfahrensten Buschpiloten des Nordens, retten ihm nach einem Unfall das Leben. Während der anschliessenden Verbrecherjagd setzen Bill und Bun alle Kräfte ein. Bill Hanson besteht die Bewährungsprobe; seine Ernennung zum Buschpiloten ist die verdiente Anerkennung für seine grossartige Leistung.

Elsa Steinmann
Lia und die roten Nelken

Ein Hochwasser des Po zerstört das Haus und die Obstplantage von Lias Eltern. Die heimatlos gewordene Familie findet Unterschlupf bei der Grossmutter in der Nähe von San Remo. Lia und ihre Eltern und Geschwistern müssen sich unter grossen Schwierigkeiten eine neue Existenz aufbauen. Aber Lia lässt sich nicht entmutigen. Sie nimmt eine Stelle bei einem Blumenzüchter an, und es gelingt ihr allmählich, sich gegen das Misstrauen und die Anfeindungen der neuen Umgebung durchzusetzen. Als Lia und ihr Vater in einer Frostnacht auf den Feldern Feuer anzünden und damit Tausende von Blumen vor dem Erfrieren retten, haben sie vollends die Achtung des ganzen Dorfes gewonnen. Der farbenprächtige Blumenkorso zum Karneval wird für Lia ein grosser Tag — ein neues, hoffnungsvolles Leben beginnt.

Anna Bachmann-Eugster zum 75. Geburtstag

(28. August 1964)

Als berufliche Sozialarbeit noch selten und das Wort Fürsorgerin eben erst erfunden war, haben die Frauen, die mit ersten Schritten dies Feld betraten, Pionierarbeit geleistet. Zwar war ihnen kaum bewusst, Pionier zu sein. Sie wollten einfach erkannte Nöte mildern und zu beheben suchen, wollten bedrängten Menschen hilfreich sein und in solcher Arbeit gewonnene Erkenntnisse, nach und nach planend, bei der Bekämpfung sozialer Misstände auch grundsätzlich wirksam werden lassen.

Anna Bachmann-Eugster hörte schon im Elternhaus von sozialer Not, war doch ihr Vater als «Weber-Pfarrer» bekannt geworden durch seinen Kampf um die Besserstellung der Heimarbeiter, der Weber im Appenzell. Sein Rüstzeug holte sich das junge Mädchen vorerst durch Mitarbeit bei Pfr. Blumhardt in Bad Boll, dann in England durch Aufenthalt in einem Settlement, wo Bewohner der Slums betreut wurden. 1915 gab dann der Besuch des Kurses für soziale Fürsorge in Zürich dem lernbegierigen Mädchen den nötigen weiteren Einblick in schweizerische Verhältnisse.

Als erste vollamtlich angestellte Berufsberaterin leitete die junge Fürsorgerin ab 1916 die neu gegründete Berufsberatungsstelle für Mädchen und Frauen im Kanton St. Gallen. Ihren Wirkungskreis bald weiter ausdehnend, ward Anna Eugster zu einer der markantesten Wegbereiterinnen für Berufsberatung und berufliche Besserstellung der Frau. Unermüdlich warb sie durch Vorträge und Schriften, ihre Erfahrungen auswertend, und ward so zu einer der Initiantinnen und Gründerinnen der Schweizerischen Zentralstelle für Frauenberufe in Zürich (jetzt Schweiz. Frauensekretariat des Bund schweizerischer Frauenvereine), gegründet 1923.

Seit ihrer Verheiratung mit Ingenieur Bachmann im Glarnerland niedergelassen, widmete sie sich auch dort, neben ihren Familienpflichten, mit gleicher Intensität und überzeugt von der Notwendigkeit solcher Neuerungen, ähnlichen Aufgaben. Es entstanden dank ihrer Initiative z. B. die Glarner Berufsberatungsstelle für Mädchen und Frauen (1931), die Arbeitsgemeinschaft für hauswirtschaftliche Erziehung und Hausdienst (1935), welche Frau Bachmann annähernd 25 Jahre als Präsidentin leitete; externe Ganz- und Halbjahreskurse für Hauswirtschaft, Kochkurse mittels Wanderküchen in entlegenen Dörfern wurden eingeführt und schliesslich, 1946, gelang es dem Gemeindeobligatorium für Hauswirtschaftsunterricht zur Verwirklichung zu verhelfen.

Um die Glarner Frauen zu weiteren Aufgaben zusammenzuschliessen, ward 1957 die Gründung der Glarner Frauenzentrale verwirklicht, deren erste Präsidentin Frau Bachmann war.

Krankheitszeiten legten oft ihre Schatten über die letzten Jahre, so dass die so lange nimmermüd Gewesene schliesslich alle ihre ausserhäuslichen Aufgaben in andere Hände übergeben musste. — An der Seite ihres Gatten, in harmonischem Zusammensein, dem Kinder und Enkel zeitweilig die verjüngende Note geben, verbringt Anna Bachmann-Eugster nun ihren Lebensabend.

In Dankbarkeit grüssen sie die vielen, die mit ihr wirkten, und eine gewiss sehr grosse Zahl derer, denen ihr Wesen wegweisend und segensvoll wurde. Frau Bachmann kann mit Freuden Rückschau halten, da so viele der von ihr ausgestreuten Samen sich in stetem Wachstum entwickelten und zu guter Ernte gediehen sind.

Emmi Bloch

Erinnerung an Marie Baum

Im gleichen Jahr, da man Ricarda Huchs imaginären 100. Geburtstag feierte — am 18. 7. 1964 —, wurde ihre Freundin und Biographin Marie Baum 90 Jahre alt. Mit 90 Jahren, mit klarem Kopf, des Lesens und des logischen Denkens durchaus mächtig, ist sie jetzt kürzlich in Heidelberg gestorben. Wenn man jüngeren Leuten, die mit dem Namen vielleicht keine Vorstellung mehr verbinden, erklären wollte, wer Marie Baum war, müsste man eine Reihe von Berufen und Taten nennen, die für eine zur Spezialisierung erzogene Generation kaum in einen Zusammenhang zu bringen sind. Sie machte, als Arzttochter in Danzig geboren, als eine der ersten deutschen Frauen ihr Abitur — in Zürich, weil es in Deutschland dazu keine Möglichkeit für ein Mädchen gab. Sie studierte Naturwissenschaften. Sie war Politikerin, demokratische Abgeordnete in der Weimarer Nationalversammlung, wie die gleichaltrige, vor einem Jahrzehnt verstorbene Gertrud Bäumer. Aber sie war kein schwärmerisches und kein agitatorisches Temperament wie die erfolgreichste deutsche Politikerin, die jetzt 86jährige Elisabeth Lüders. Sie war Sozialpolitikerin, Fürsorgerin, Lehrerin wie viele der aufgeweckteren Töchter aus akademisch gebildeten Familien ihrer Generation. Als Gewerbeinspektorin in Baden sorgte sie für bessere Arbeitsbedingungen der Frauen und Mädchen in der Industrie, als Leiterin des Vereins für Wohlfahrtspflege und Säuglingsfürsorge milderte sie das Elend der Arbeiterfamilien im Regierungsbezirk Düsseldorf, in Hamburg leitete sie die soziale Frauenfachschule, nach dem Ersten Weltkrieg gründete sie, am Platz eines aufgelösten Militärlagers, in Heuberg, eine Kindererholungsstätte. Aber keine Stiftung trägt ihren Namen wie das Müttergenesungswerk der Elly Heuss-Knapp — die jetzt 83 Jahre alt wäre. Marie Baum war auch nicht die Frau eines berühmten Mannes wie ihre Freundin, die Wissenschaftlerin und Frauenrechtlerin Marianne Weber, die vor einem Jahrzehnt, 84jährig, starb. Im Dritten Reich wurde Marie Baum zwar gedemütigt — man entzog ihr den Lehraufrag an der Universität Heidelberg, weil ihre Grossmutter eine geborene Mendelssohn-Bartholdy war —, sie wurde verhört, überwacht, aber sie blieb, vielleicht nur dank gütiger Zufälle, vor dem Schicksal der Märtyrerin bewahrt. Schliesslich, sie war Schriftstellerin, schrieb sie «Leuchtende Spuren», Bekenntnisbuch ihrer Freundschaft zu Ricarda Huch, gab den Briefwechsel mit Ricarda heraus und ein sympathisch bescheidenes Werk über ihren eigenen Lebensgang, das gleichwohl der Spiegel einer ganzen Epoche ist. Aber zu den namhaften Schriftstellerinnen ihrer Generation zählt sie nicht.

Was aber ist das Besondere an ihr, das Besondere, für das wir Heutigen, resignierend und rätselnd, das vergriffene Wort «Persönlichkeit» benutzen? Vielleicht dies, dass sie eine Reihe von guten Gaben und Talenten besass, die sie zu hervorragenden Einzelleistungen befähigt hätten, die sie aber kombinierte, hier und dort einsetzte, wo sie Not, wo sie Probleme, wo sie Bedürfnisse erkannte, dass sie sich, mit dem ungebrochenen Impuls der ersten emanzipierten Frauengenerationen, einer humanitären Sendung, einem gesellschaftlichen Auftrag stellte, an den wir Jüngeren nicht mehr zu glauben wagen.

Dieser Impuls hielt durch bis ins hohe Alter. Nach dem Zweiten Weltkrieg reduzierte sie, in kluger Bescheidung, ihre Kräfte auf den Ort, an dem sie lebte. Sie half, eine vielseitige Mädchenschule in Heidelberg-Wieblingen zu gründen, die nach ihrer hingerichteten Freundin «Elisabeth-von-Thadden-Schule» heisst. Sie zog Studenten und Studentinnen in einem Kreis um sich zusammen, blieb anregende und ausgleichende Mitte diskussionsfreudiger junger Leute und bedeutender Freunde bis zuletzt. Sie mag, wenn sie an die hochfliegenden Pläne der jungen Politikerinnen und Frauenrechtlerinnen der Weimarer Republik zurückdachte, manches für unerfüllt und unerfüllbar, manches für «schiefgelaufen» erachtet haben.

Aber dass Frauen, wenn sie nur wollen, die Zeitläufte zum Guten beeinflussen können, daran glaubte sie wohl bis an ihr Ende.

F. K.

Das Kinderdorf Pestalozzi – Heimat für viele

Manch skeptischer Leser wird sich zwar fragen, erfüllt das Kinderdorf Pestalozzi — zwanzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg — in einer Zeit des Ueberflusses und der Hochkonjunktur noch seinen ursprünglichen Zweck? Wo sind Europas Kriegswaisen, denen man die Heimat und das Elternhaus ersetzen musste?

Wenn man aber bedenkt, dass das Kinderdorf Pestalozzi,

für das Kind schlechthin

gegründet wurde und nicht allein in kontinentaler Sicht, dann begreift man, dass sich auch die Stiftungskommission und der Stiftungsrat schon seit längerer Zeit mit der Anpassung der Stiftung Kinderdorf Pestalozzi an die Erfordernisse der Gegenwart und der Zukunft befasste.

Zufolge des wirtschaftlichen Aufschwunges zeigt es sich heute, dass in einzelnen westeuropäischen Staaten das Bedürfnis, Kinder und auch geeignete Erzieher nach Trogen zu entsenden, etwas nachgelassen hat. Dagegen ist das Interesse, dem Kinderdorf Kinder aus den sogenannten Entwicklungsländern oder Zonen, zu denen in Europa auch Griechenland und der italienische «Mezzogiorno» zu rechnen sind, anzuvertrauen, ungebrochen vorhanden.

Mit der Aufnahme der ersten tibetischen Gruppe vor vier Jahren wurde, unter dem Eindruck der Notlage dieses vertriebenen Volkes, der bisher bedeutendste Schritt in der neuen Richtung getan.

Weitere Aufnahmegesuche liegen aus Südkorea vor. Die Stiftung denkt aber auch an Länder des Mittelmeerraumes wie Tunesien usw. Doch soll bei der Aufnahme aussereuropäischer Kinder auf die Beibehaltung eines kräftigen europäischen Dorfkerns grösster Wert gelegt werden.

Als sinnvoll und notwendig wird diese Neuorientierung von allen Mitgliedern des Stiftungsrates betrachtet, wobei die Schwierigkeiten und allenfalls auch die Gefahren einer Begegnung zwischen andersgearteten Kulturkreisen nicht unterschätzt wird.

Was die zukünftige Auswahl der Kinder betrifft, so werden — nicht zuletzt im Hinblick einer späteren Rückgliederung in ihre angestammte Heimat — in der Auswahl strikte Masstäbe zur Elite hin empfohlen, wobei aber die Ueberzeugung vorherrscht, dass, in Anbetracht seiner Spender und des charitativen Charakters des Kinderdorfes, vor allem an das

notleidende Kind

gedacht wird. Die Wahrung eines möglichst bescheidenen Lebensstandardes im Kinderdorf ist sowieso eine Grundbedingung.

In seiner ausserordentlichen Sitzung des Stiftungsrates im Monat April hatte dieser im obigen Sinne seine Zustimmung zur Neuorientierung gegeben.

Anlässlich der 15. Sitzung des Stiftungsrates, Sonntag, den 14. Juni 1964, wurden die ordentlichen Jahresgeschäfte erledigt und die Lücken in der Stiftungskommission und im Rat selbst, die durch den Hinschied der eifrigen und nimmermüden Förderin des Dorfes, Frau Elisabeth Rotten, und anderer sowie des erfolgten Rücktrittes von Herrn Nationalrat Dr. Börlin, Liestal, als Präsident entstanden waren, wieder aufgefüllt. Als Präsident des Stiftungsrates wurde Monsieur Professeur G. Panchaud, Lausanne, gewählt. Damit hat zum erstenmal seit Bestehen des Kinderdorfes ein Welscher den Vorsitz übernommen. Die Ergänzungswahlen in die Stiftungskommission und in den Rat fanden ebenso einstimmige Genehmigung.

Ernste Worte — nachdem er gebührend gefeiert worden war — fand der abtretende Präsident. Seine Ansprache klang so aus, «dass in einer Zeit des wachsenden Nationalismus das Kinderdorf Pestalozzi an seiner internationalen Verständigungsarbeit festhalten möge».

Interessant und aufschlussreich ist auch der Jahresbericht über das Kinderdorf, in welchem nicht nur der Dorfleiter zur Sprache kommt, sondern auch der Lehrer des Ungarn-Hauses, der Sportlehrer, eine langjährige Helferin und sogar eine Ehemalige. In all diesen Berichten kommt immer wieder zum Ausdruck, dass das

Kinderdorf Heimat für viele ist und bleibt.

Die Schularbeit des Kinderdorfes führt die Schüler zu den Begegnungen mit der näheren oder ferneren Umwelt, ihren Menschen, ihren Zeugnissen und ihren Problemen.

Eine zielbewusste Kinderdorf-Arbeit ist undenkbar ohne die regelmässigen Zusammenkünfte der Mitarbeiter, in welchen, im Beisein der Hauseltern, des Dorfleiters, der Psychologin, einiger Lehrkräfte und weiterer Spezialisten die Entwicklung der Kinder dieser Hausgemeinschaft besprochen wird. Hier wird wertvolle Arbeit im kleinen Kreise geleistet! Das einzelne Kind, seine Sorgen und seine Nöte stehen im gemeinsamen Blickfeld. Man versucht, besser zu verstehen, besser zu helfen.

Der Vorschlag eines Basler-Spendekreises, dem Kinderdorf ein

«Haus der Stille»,

ein kleines Kultgebäude, zu stiften, hat in der Dorfgemeinschaft die Fragen der ökonomischen Arbeit in den Vordergrund gerückt. In mehreren Sitzungen versuchten die Vertreter der im Kinderdorf bestehenden Glaubensbekenntnisse sich ein Bild davon zu machen, wie ein solches Gotteshaus beschaffen sein müsste, um den verschiedenen Bekenntnissen dienen zu können.

Im Stiftungsrat ist man sich aber bewusst, dass kein Monumentalwerk geschaffen werden soll, denn die bauliche Seite ist überlagert von geistigen und religiösen Problemen. Zehn Nationen mit sechs Religionen, wovon eine nichtchristliche, verlangen grösste Toleranz, vorsichtiges und behutsames Vorgehen. Aber auch hier bewahrheitet sich Pestalozzis Ausspruch: «Gott ist nahe, wo die Menschen einander lieben». So wird wohl eine Kirche respektive ein Andachtsraum geplant, aber nicht heute oder morgen gebaut werden, bevor nicht alle Wenn und Aber gründlich widerlegt wurden.

Immer wieder heisst es Abschied nehmen von den Austretenden. Aber diese finden auch immer wieder den Weg zurück in «ihr Dorf». Sie kommen zurück, um dort Hochzeit zu feiern, oder um auf der Hochzeitsreise einen Zwischenhalt im Kinderdorf zu machen, um ihren jungen Gatten das Land ihrer Kindheit zu zeigen. Von den vierhundert Ehemaligen haben sich bereits deren hundert verheiratet.

Aber auch die ehemaligen Mitarbeiter fanden den Weg nach Trogen zu einer mehrtägigen Zusammenkunft. Gross war die Freude, dabei den ersten Hausvater des Ungarn-Hauses begrüssen zu dürfen. Erstmals erhielt man durch ihn genauere Auskunft über das Ergehen der sechzehn ungarischen Kinder, welche das Dorf im Jahre 1949 auf Wunsch der ungarischen Regierung verlassen mussten. Die Kinderdorf-Arbeit ist mit dem Ausscheiden der ehemaligen Mitarbeiter nicht abgebrochen. So wächst das Dorf nicht nur mit den Ehemaligen, sondern auch mit den früheren Mitarbeitern hinaus in die weite Welt.

Die Gedanken einer Helferin sind ebenso aufschlussreich wie interessant, und wenn sie schreibt: «Die Arbeit wird mit der Zeit nicht mehr aus demselben Idealismus heraus getan wie am Anfang, sondern als Aufgabe erkannt, die gelöst werden muss, die aber mehr verpflichtet und bindet als blosser Idealismus. Auch eine Familie kann nicht einfach nur aus Idealismus bestehen, sondern sie ist eine schöne Aufgabe der Liebe aneinander.» Mit diesen Worten hat sie den Kern der Wahrheit erfasst.

Aus dem Brief einer Ehemaligen klang Wehmut und ein bisschen Heimweh. So schreibt sie u. a.: «Ich denke sehr oft an Euch und an das Dorf und wenn ich von zu Hause' spreche, dann meine ich immer das mir so lieb gewordene Kinderdorf.»

Der Patentag 1964 wurde leider durch ein Gewitter gestört, welches den Veranstaltungen etwelchen Abbruch tat. Trotzdem, die erschienenen über zweihundert Paten hatten ihre helle Freude an den gebotenen Darbietungen. Die Begrüssungen in den drei Landessprachen Deutsch, Französisch und Italienisch und die Gesänge der Kinder eröffneten die Darbietungen. Die Kinderszenen von Robert Schumann, getanzt von Schülerinnen, und von kleinen Tibetaner in fabelhaftem Schriftdeutsch vorgetragenen Bilderklärungen sowie die Spiele und Darbietungen im Freien auf verschiedenen Plätzen boten ein buntes Bild und eine wunderbare Augenweide. Hie und da sah man, wie sich zwischen Paten, Kindern und Mitarbeitern ein Gespräch entwickelte.

So ist das Kinderdorf Pestalozzi immer wieder bemüht, Kontakte zu schaffen und dem Schweizervolk sein Werk vor Augen zu halten.

Das Sprachengewirr und die verschiedenen Menschentypen vermitteln einen Eindruck der weltweiten Beziehungen des Kinderdorfes.

Unter der hervorragenden Leitung von Herrn und Frau Bill bleibt das Kinderdorf Pestalozzi eine Heimat für Insassen und Ehemalige.

Das Schweizervolk aber möge dem Kinderdorf, das so viele Ausstrahlungen und Anregungen zur Bildung neuer Kinderdörfer in allen Teilen der Welt gefunden hat, seine Treue bewahren.

G. Z.

Eingegangene Bücher

(Eine Besprechung behält sich die Redaktion vor.)

Werner Büttiker, Praktische Warenkunde. 41 Abbildungen, 333 Seiten, Fr. 29.50, im Rascher-Verlag, Zürich.

Elizabeth Goudge, «Das Erbe der Miss Lindsay». Roman. Aus dem Englischen übersetzt von Lotte von Schaukal. Oktav, 302 Seiten, Leinen, 19.80 DM. (Bestell-Nr. 14 174.) Verlag Herder Freiburg - Basel - Wien.

Margrit Bosch-Peter, Zollikon: «Vorträge und Reden.» Vertrieb durch schweizerische Frauenzentrale. Preis Fr. 3.—.

(Fortsetzung von Seite 5)

kerung der Schweiz auf, am diesjährigen Eidg. Dank-, Buss- und Bettag eine bescheidene Mahlzeit einzunehmen und die so erzielte Ersparung der Weltkampagne gegen den Hunger zukommen zu lassen. Dieser Aufruf wird von den Frauenorganisationen, u. a. auch vom BSF, unterstützt.

Im Juli wurde in Agogo (Ghana) die dort von der Basler Mission gegründete Pflegerinnenschule eingeweiht. Der Bau dieses Instituts ist dank einem Bundesbeitrag ermöglicht worden und wurde von einem in Ghana ansässigen Schweizer ausgeführt.

Ausser dieser Schule förderte der Bund durch finanzielle Zuwendungen Pflegerinnenschulen in Kamerun und Indien, hauswirtschaftliche Schulen in Chile, Brasilien und Peru, ein Lehrerinnenseminar und eine Haushaltungs- und Kinderpflegerinnenschule in Madagaskar und ermöglichte die Erweiterung der Mädchensekundarschule «Notre Dame» in Wagadugu (Ober-Volta). Damit trägt die Schweiz zur Grundbildung auch des weiblichen Nachwuchses in den Entwicklungsländern bei.

Die Schweizer Mäzenin Madame L'Orsa-Zschokke hat auf ihrem Gut «Arbea» in Carona TI für Zusammenkünfte zur Förderung des europäischen Geisteslebens die «Fondation Celestina — Rencontres européennes d'Arbea» gegründet und dem Europarat zur Verfügung gestellt.

INTERNATIONALES UND AUSLAND

Generalsekretär U Thant hat ein UNO-Expertenkomitee von vier Mitgliedern — darunter die bekannte schwedische Soziologin und Diplomatin Alva Myrdal — zur Lösung der Frage der Apartheid in Südafrika berufen.

Die 48. Internationale Arbeitskonferenz hiess eine Empfehlung gut, die sich mit den verschiedenen Aspekten der arbeitenden Frauen mit Familienpflichten befasste. Es handelt sich dabei um eine «erste Lesung». Erst nächstes Jahr wird das Problem abschliessend behandelt werden.

Eine Sondernummer der UNESCO — Zeitschrift «International Journal of Adult and Youth Education» (XIV/62/3) befasst sich mit der Bildung und Schulung der Frauen. Daneben bringt jede Nummer dieser Vierteljahresschrift kleinere Beiträge über die Frauenbildung.

In Brüssel fand eine Informationstagung von Gewerkschafterinnen der EWG-Länder statt, an welcher über den Stand der gleichen Entlöhnung von Mann und Frau berichtet wurde.

Deutschland

Von den etwa 320 000 Ingenieuren in der Bundesrepublik sind etwa 1000 Frauen. Nur 0,4 Prozent der Abiturientinnen des Frühjahrs 1964 wollen Ingenieur werden, während es bei den Abiturienten 16 Prozent sind.

Der Unterschied zwischen den Effektivverdiensten für Männer und Frauen beträgt im Durchschnitt aller Industriezweige immer noch 31,5 Prozent, trotzdem in den letzten Jahren die Frauenlöhne schneller gestiegen sind als die Männerlöhne.

Der Deutsche Jugendbuchpreis 1964 wurde Katherine Allfrey für das Kinderbuch und Miep Diekmann für das Jugendbuch verliehen.

Frankreich

Madame Paul Bastid, Präsidentin des Verwaltungsgerichtes der UNO, ist zur Sekretärin der Gesellschaft für Internationales Recht gewählt worden.

Madame Elie Chevalley, amtierende Präsidentin des Conseil national des femmes, hat für ihre aufopfernde Arbeit für Flüchtlinge und Emigranten den Nansen-Ring erhalten, der vor ihr erst einer einzigen Frau verliehen worden war, nämlich Eleanor Roosevelt.

Belgien

An der Friedensuniversität von Pater Pire in Huy werden je 25 Studentinnen und Studenten aufgenommen. Die Hausregeln sind sehr streng und an die beruflichen Fähigkeiten werden hohe Ansprüche gestellt

England

Zwei Parlamentarierinnen haben dem Parlament die Erhöhung des Alters der ausländischen «Au-pair»-Mädchen auf 16 Jahre beantragt.

Eltern von geistig behinderten Kindern können eine Versicherung abschliessen, die den Kindern nach dem Tode der Eltern eine persönliche Betreuung durch eine fürsorgerisch ausgebildete Kraft garantiert.

Spanien

Zum erstenmal haben zwei junge Mädchen, Juana Baeza und Maria Dolores Morales, den Titel eines «facultativo de Minas» erworben, der ungefähr dem eines Technikers für Bergbau entspricht.

USA

Margaret Joy Tibbetts ist von Präsident Johnson zum Botschafter in Norwegen ernannt worden.

Die Freiheitsmedaille wurde dieses Jahr fünf Frauen, darunter der Taubblinden Helen Keller, verliehen.

Algerien

In Tlemcen fand eine Tagung von Experten aus 16 arabischen Ländern über das Thema «Zugang der Mädchen zur Schulbildung in den arabischen Staaten» statt.

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber AG
Haldenstrasse 27 – Tel. (051) 33 13 17 – Zürich 3
Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Dank «Merkur»-Rabattmarken
33⅓% billiger reisen
denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—
„MERKUR"
KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Das neue Schulhaus der Gewerbeschule Zürich — Abteilung Frauenberufe

Zur Besichtigung des neuen Gebäudes, das der beruflichen Weiterbildung unserer Mädchen in Industrie und Gewerbe dienen wird — ein grosser, heller Bau, umgeben von alten Bäumen, die erhalten werden konnten — wurden die interessierten Kreise wie auch die Zürcher Presse geladen. Eine zentral gelegene, durch Oberlicht beleuchtete Treppenhalle verbindet die verschiedenen Geschosse. Grosse Fenster, mit Lamellenstoren als Sonnenschutz, lassen das Tageslicht in die Räume fluten. In den um den Lichthof laufenden Korridoren, wo Bibliothek und Erfrischungsraum untergebracht sind, können sich Lehrer und Schüler wie eine grosse Familie in der Pause treffen. Gemeinschafts- und Heimatgefühl wird dadurch vermittelt.

Eine Ausstellung: «Querschnitt durch den Unterricht», die in den sämtlichen Zimmern der verschiedenen Branchen gezeigt wird, vermag einen ausgezeichneten Einblick in das Schaffen der Schüler zu geben. Auf den Tischen, die je nach Beruf in den Massen den jeweiligen Bedürfnissen angepasst sind, zeigen die Arbeiten im Stadium des Werdens. Zeichnungen, Texte und Bilder an den Wandtafeln, selbst die modernsten Geräte wie Film und Tonband helfen ihnen weiter. Die Einrichtung, Anschauungs- und Arbeitsmaterial sind zweckmässig, ja bis ins Kleinste ausgeklügelt.

Der Lehrplan ist weitgefasst. Die Mädchen sollen im ganzen Schulbetrieb fühlen, dass man sie ernst nimmt und ihnen etwas zutraut.

Der grosse Vortragssaal bietet Raum für Veranstaltungen aller Art und kann zugleich für den Turnunterricht umgewandelt werden.

In den lichten Räumen, die der Erlernung des Coiffeurberufes dienen, steht jeder Schülerin ein Platz mit den neuesten Arbeitsgeräten zur Verfügung. Das Anfertigen von Massperücken und Postiches wird gelehrt, die passenden Coiffuren für die unterschiedlichsten Kopfformen werden erläutert. Die Mädchen erlernen von Grund auf das Färben der Haare, wobei für die chemischen Vorgänge ein ganzer Kasten mit den mannigfaltigsten Ingredienzen bereitsteht. Das Schminken benötigt eine Menge modernster Produkte, die alle von den einschlägigen Firmen gratis geliefert werden. Wie auch bei den Floristen, Hutmachern und Damenschneidern, besuchen vereinzelt auch männliche Besucher den Unterricht.

Die Abteilung Damenschneiderei umfasst Materialkunde, Zuschneiden, Konfektion, Fachzeichnen. Die Wäscheschneiderinnen können unter anderm das schwierige Handwerk des Korsettmachens erlernen, das exaktestes Arbeiten erfordert. Bei den Glätterinnen, die auch das Handbügeln beherrschen müssen, sind wie überall die verschiedensten Maschinenmodelle vorhanden. Die zukünftigen Modistinnen wissen, dass zum eleganten Kleid auch der richtige Hut gehört. Teppichknüpferinnen, Kunststopferinnen, Stikkerinnen, wie auch alle andern Handfertigkeiten können ihre Weiterbildung erfahren.

Die Schülerinnen sollen aber nicht nur zu tüchtigen Facharbeitern ausgebildet, sie sollen auch — in der Staatskunde — zu wertvollen Mitgliedern des Staates erzogen werden, sich nicht nur in ihrem Beruf, sondern auch in der Familie bewähren. Das Schweizerische Zivilgesetzbuch liegt auf, sie vernehmen, dass das Arbeitsgesetz die weiblichen Arbeitnehmer weitgehend schützt. In der Rechtskunde, im Familienrecht, hören sie von den Pflichten und Rechten der Ehefrau, von ihrer Aufgabe als Frau und Mutter und erfahren, dass ihre Lehrerinnen mit Freude und Ueberzeugung für das Frauenstimmrecht eintreten. Im Aerztezimmer, dem ein Röntgenraum angegliedert ist, werden die Töchter betreut und finden durch den schulpsychologischen Dienst Hilfe für ihre verschiedenen Probleme.

«Die Frau im Wirtschaftsleben» umfasst das Errechnen der Löhne und Ladenpreise, Kalkulation, Buchführung und Reklamewesen. «Wie suche ich eine Arbeitsstelle?» frägt ein Text. Auch hier wird Antwort gegeben. Die Pflichten und Rechte der Arbeitgeber und -nehmer werden erklärt.

Fröhliche Zeichnungen an den Wänden lassen im Rayon der Verkäuferinnen die verschiedenen Kundentypen und ihre Verhaltensweise erkennen. Eine Aufschrift zeigt, wie die perfekte Verkäuferin darauf reagieren soll. Sie muss Kontakt finden können, beweglich und anpassungsfähig sein.

Da dem Schulvorstand auch an der Geschmacksbildung unserer Töchter liegt, gibt es bei den Floristinnen nicht nur Verkaufs- und Pflanzenkunde, Französisch und Latein, auf die schönsten Blumenarrangements, die raffiniertesten Farbenzusammenstellungen wird hingewiesen.

Selbstverständlich sind die Verwaltung, das Lehrerzimmer mit der nötigen Fachliteratur und das blumengeschmückte Zimmer der Vorsteherin, Frl. Elisabeth Müller, im weitläufigen Gebäude untergebracht.

Es ist nicht immer einfach, bei den unterschiedlichsten Vorbildungen der Schüler, die aus allen Teilen der Schweiz kommen, den richtigen Weg zu finden. Doch es geschieht.

Durch die vorbildliche, berufliche Allgemeinbildung wird unsere Jugend nicht hilflos in ihrem Arbeitskreis stehen. Sie wird durch die wohltuende Umgebung ihrer Berufsschule entspannt und gelöst einen Lichtstrahl ins Leben hinaustragen. *R. M.*

Die Rolle der Frau in der Gestaltung der Zukunft

Vom 15. bis 21. August fand in Caux eine Konferenz über den Anteil der Frau an der Schaffung einer neuen Gesellschaft statt. Sie war Teil eines Konferenzzyklus', dessen Wochenendtagungen der Lösung dringender Probleme der modernen Welt gewidmet sind. Ueber 300 Frauen, vor allem aus den westeuropäischen Ländern, nahmen daran teil.

Ueber «die Rolle der Frau in der moralischen Aufrüstung der Völker» sprach in der ersten Sitzung Frau *Hélène Guisan*, die Gattin des waadtländischen Regierungspräsidenten. «Das Schicksal der Welt liegt in unserer Hand», sagte sie. «Es besteht zwischen unserer Lebensweise und dem Zustand der Welt. Unsere Feigheit und Schwächen, hundert Millionen Mal vervielfacht, verursachen die schmerzenden Wunden der Menschheit: die vertriebenen Familien, das erschreckende Ansteigen der Abtreibungen und Geschlechtskrankheiten, Jugendkriminalität, Klassenkampf, Rassenhass und Krieg.» Wenn eine Wiedergeburt der Welt unser tägliches Streben sei, sagte Frau Guisan, dann würden unsere Kinder in der Gewissheit aufwachsen, dass das Leben einen Sinn hat und dass die Umwandlung der Welt nach Gottes Willen die schönste Aufgabe sei.

Was sind Sinn und Ziel des Familienlebens in unserem Zeitalter. Ueber diese brennende Frage sprach Frau *Hélène Mottu* aus Lausanne, selbst Mutter von vier Kindern. «Geben wir den Kindern ein Ziel, das gross genug ist, und erwarten wir, dass sie absoluten moralischen Grundsätzen nachleben?», fragte die Rednerin. «Oder sind wir Eltern selbst in so vielen Kompromissen befangen, dass uns der Mut fehlt, von den Kindern etwas anderes zu erwarten? Nur wenn wir Väter und Mütter die Verpflichtung auf uns nehmen, den moralischen Werten ihre Geltung im Familienleben und in der Nation wieder zu verschaffen, können wir von unsern Kindern Opfer erwarten.» Unsere Familien müssten gesunde, ansteckende Zellen sein, sagte Frau Mottu, Zellen, aus denen verantwortliche Bürger und Bürgerinnen als Träger der Zukunft unseres Landes hervorgehen.

Ueber die Erziehung als Vorbereitung für das 21. Jahrhundert und die Gegebenheiten, die uns durch das Zeitalter der Automation auferlegt sind, sprachen Lehrer und Erzieher aus England, Frankreich und Deutschland. Als Priorität hoben sie Charakterbildung und die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit hervor und nannten besonders folgende Punkte: Die Jugend befähigen, die Probleme der heutigen Welt zu verstehen und zu lösen. — Dem Hass und der Klassen- und Rassenungleichheit ein Ende setzen. — Die Langeweile ausschalten und jedem Ziellosen ein lohnendes Ziel geben. — Die latenten Charakterkräfte und Gaben eines jeden Kindes mobilisieren. — Wohlstand und Freizeit, die die Automation uns bietet, konstruktiv ausnützen.

Eines der interessantesten Elemente der Konferenz war ein Spezialflug nach London, an dem 50 Frauen teilnehmen konnten, um die Auswirkungen des Theaters auf das Leben einer Nation zu studieren. Dazu gehörte der Besuch des nahe beim Bukkingham-Palast gelegenen Westminsttheaters mit dem Stück «Mr. Brown comes down the hill», von dem bekannten englischen Autor Peter Howard. Das Schauspiel wird seit dem 28. Mai täglich aufgeführt.

Weitere Themen der Konferenz waren: «Die Bauernfamilie — das Mark der Nation», «Fernsehen — Freund oder Feind unserer Familie», und «Gesundheit — eine Frage von Pillen oder Willen.» Die alle Volksschichten vertretenden Teilnehmerinnen beschlossen, ihre Bemühungen zu verstärken, damit die Organe der öffentlichen Meinungsbildung der ganzen Nation und besonders der Jugend gesunde, aufbauende Programme vermitteln. *H. H.*

Kurznachrichten

Professor Dr. Margarete Bieber beging kürzlich in New York ihren 85. Geburtstag. Sie war Professor der klassischen Archäologie an der Universität Giessen. 1933 emigrierte sie zunächst nach England, von dort nach New York, wo sie an der Columbia-Universität lehrte und die Ehrendoktorwürde erhielt. Ihre Hauptwerke gelten dem antiken Theater, der griechischen Kleidung und der hellenistischen Skulptur.

Die Frau verwaltet das Geld

Wie die Wickert-Institute für Markt- und Meinungsforschung in Tübingen festgestellt haben, vertrauen 56% der Männer in Westdeutschland das Haushaltsgeld ihren Ehefrauen an, nur 31% verwalten es selbst. Hingegen bleibt in 65% das Geld in Arbeiterfamilien beim Mann — im Gegensatz zu den Angestelltenkreisen.

*

Generalsekretär U Thant hat ein Expertenkomitee von vier Mitgliedern — unter ihnen die schwedische Botschafterin in Indien,

Alva Myral

berufen, das versuchen soll, eine Lösung für das südafrikanische Problem der Rassentrennung (Apartheid) zu finden. Die Anregung, ein solches Komitee zu berufen, gab der dänische Aussenminister Per Haekkerup während der Generalversammlung der UNO.

Gerichtsschreiberin in Rheinfelden

Das Bezirksgericht Rheinfelden wählte Fräulein Eva Stutz als neuen Bezirksgerichtsschreiber. Eva Stutz studierte in Bern Jurisprudenz. In der Freizeit will sie ihre Doktorarbeit beenden.

Die erste Pflegerinnenschule im Oberwallis

Die jungen Mädchen — und auch die jungen Männer, denn wir benötigen auch Krankenpfleger! —, die eine Krankenpflegeschule absolvieren wollten, mussten bis anhin entweder in Bern, Freiburg, Sitten, Basel oder Lausanne ihre Ausbildung suchen. (Es gibt in der Schweiz 33 vom Schweiz. Roten Kreuz anerkannte Schulen.) Dem Bemühen des Vorstehers des Gesundheitsamtes vom Kanton Wallis, Dr. Calpini, den Schwestern von St. Ursula, Brig und Visp, den Aerzten Dr. Z'Brun, Andereggen und Schmid, ist es zu verdanken, dass im November 1964 die ersten Schülerinnen im Spital und in der angrenzenden Schule ihre Lehre beginnen werden. Es ist besonders lobenswert, dass das Kloster St. Ursula die Leitung der Schule übernimmt, wenn man weiss, wie die Erweiterung des Lehrerinnenseminars, die Errichtung einer Sekundarschule für Mädchen mit der Eröffnung der neuen Krankenpflegeschule zusammenfallen.

M. v. St., dipl. Lindenhofschwester.

die ihren zukünftigen Kolleginnen gute Lehrjahre und Erfüllung in diesem grossen Wirkungskreis und dem Lehrpersonal gutes Gelingen wünscht.

Kurznachrichten

*

In New York starb Toni Sender, eine Frau, die sich ein Leben lang als Kämpferin für die Menschenrechte bewährt hat. Sie stammte aus einer begüterten jüdischen Familie und sie zeichnete sich früh durch ihr soziales Interesse und sozialreformerische Pläne aus. Sie wurde Stadtverordnete in Frankfurt a. M. und nach Zusammenbruch des Kaiserreichs Mitglied des Deutschen Reichstages. Als eigenwillige Politikerin kämpfte sie gegen jegliche Diktatur, gegen den aufkommenden Nazismus und, obwohl auf dem linken Flügel der Sozialdemokratie stehend, auch gegen den Kommunismus. Insbesondere vertrat sie immer die Rechte der arbeitenden Frau. 1933 flüchtete sie aus Deutschland. In Belgien redigierte sie die Volkszeitung. In Amerika schrieb sie ihre Autobiographie und war in vielen Organisationen tätig, in der Weltföderation der Gewerkschaften und als Vertreterin der American Federation of Labour in der UNESCO. Den Flüchtlingen war sie eine warmherzige Helferin. W.

Dreharbeiten «Geld und Geist»

RM. Wir gelangen auf schmalem Wiesenweg unter alten Obstbäumen zu einem ehrwürdigen Bauerngute im Emmental, und gleich umfängt uns die Atmosphäre des Hofes «Dorngrüt», aus Jeremias Gotthelfs «Geld und Geist». Ein behäbiges Bauernhaus mit Schindeldach, umgeben von üppig blühenden Holunderbüschen, ein Bänklein vor dem Haus, Kuhschellen an der Türe, die das Baujahr 1753 anzeigt, so präsentiert sich uns der Bauernhof bei Wikartswil im Emmental. Fritz Röthlisberger, der alte Bauer, meint listig schmunzelnd: «Der Himmel scheint durch das Dach, es regnet in die Stube — wir lassen nichts mehr reparieren, denn das Haus wird demnächst abgerissen und rationell neu wieder aufgebaut werden.» Schade — doch gut, dass es noch in Film und Photographie festgehalten werden kann.

Die Leute der Neuen Film AG haben lange gesucht, bis sie den Hof «Liebiwyl» und hier, das «Dorngrüt», gefunden haben. Nun ist es so weit — es wird gedreht...

Kabel liegen auf der Wiese, die grossen «Blenden» stehen herum, man stolpert über allerlei Gerätschaften. Der «Tongalgen», erklärt mir der Produktionsleiter Willy Strub, nimm. mit seinem Mikrophon die Sprechstimme der Schauspieler und die Geräusche auf. Franz Schnyder, der Regisseur, in schwarzem Käppi und buntem Halstuch, ruft: «Achtung! Aufnahme! Ton einschalten; Blende einen halben Meter weiter nach links!...» und: «Ruhe!», als das Gewisper unter den Dorfleuten, die mit Kind und Kegel herbeigeeilt sind — denn die Drehtage bedeuten für sie Sensation — werden mäuschenstill. Jetzt vernimmt man das waschechte Berndeutsch Peter Arens' aus dem Zürcher Schauspielhaus, der diese Tage auch den Niklaus Manuel aus dem «Totentanz» vor dem Berner Münster spielt — wie er zu Margrit Rainer, der Dorngrütbäuerin, spricht, und ihr dabei ein Bündel Kaffee und einen Zuckerstock überreicht, um sich die Mutter seines Mädchens «Anne Mareili» geneigt zu machen. Anne Mareili selbst — von der jungen Elisabeth Berger gespielt, steht reizend in engem Mieder und bauschigen Leinenärmeln etwas abseits. Der Schminker Hans Hügi zupft ihr die eine Locke in die Stirne. Auch Margrit Winter und Erwin Kohlund sind dabei — es sind die Bauersleute von «Liebiwyl», die auf ihren Auftritt warten.

Wir warten vorläufig auf das Pferd, das mit blumengeschmückter Kutsche antraben soll. Ruedi Walter, der Hochzeiter, der sich als «Kellerjoggi» einen Backenbart wachsen liess, in geblümter Samtweste, über der die silberne Uhrkette baumelt, die Rose im Knopfloch, schreitet gewichtig vorbei, seine Aeuglein zwinkern verschmitzt, denn die Prothese mit den schwarzen Wärzlein über den Augen, hindert ihn, sie richtig zu öffnen. Auch Max Haufler, der «Dorngrütbauer», in schwarzer Zipfelmütze, den Rechen in der Hand, musste sich den Bart wachsen lassen.

Der Kameramann Konstantin Tschet dirigiert sitzend sein Fahrgestell näher zu den Gesichtern hin. Das Skriptgirl Vlasak, die Stoppuhr umgehängt, den Korb mit den Skriptbüchern und dem Drehbuch über der Schulter, macht eifrig ihre Notizen.

Während wir im nahen Bad — die Emmentaler «Fressbedli» sind berühmt — das Mittagessen einnehmen, spricht Franz Schnyder, der schon manchen erfolgreichen Gotthelf-Film drehte, über die Probleme des Films in der Schweiz. Man muss schon ein Idealist sein, hier, wo der Staat nicht — wie es in andern Ländern geschieht — helfend einspringt, einen Film zu drehen. Nun — Franz Schnyder ist trotz allem positiv eingestellt, risikofreudig, wenn auch die mühsame Geldbeschaffung die Hälfte der Kraft braucht. Er glaubt, dass der gute Film zum Kulturleben eines Landes gehört, er glaubt persönlich an seine eigenen Filme und insbesondere an die Gotthelf-Filme, an die Gestalten, die zu Pflichtgefühl und Verantwortung aufrufen und daher erzieherischen Wert haben.

Wir dürfen uns auf diesen Film, dessen Arbeiten — wie auch die Vorarbeiten — im Atelier in Kirchdorf schon seit April ihren Anfang nahmen und der ungefähr Mitte Juli in Zürich, Bern und Luzern anlaufen wird, gespannt sein. (Bauten: Max Röthlisberger; Musik: Robert Blum.)

Eine neue BSF-Publikation

Frauenberufe

(Revidierte Neuauflage)

(BSF) Für die vor der Berufswahl stehenden Mädchen, ihre Eltern, Erzieher und Berater ist seit Jahren ein ausführliches Verzeichnis der verschiedensten Berufsmöglichkeiten vorhanden. Die vielen und raschen Wandlungen in der Berufswelt, der männlichen wie der weiblichen, haben jedoch nach einer eingehenden Ueberholung und Neubearbeitung dieser Broschüre gerufen. Sie liegt heute in zeitgemässer Form vor zum Preise von Fr. 1.—.

Anforderungen und Ausbildung in nahezu 250 Frauenberufen, altbewährten, aber auch jüngeren, neuaufgekommenen oder aus männlichen Berufen entstandenen, werden je in Kürze dargestellt. Zu den allgemein bekannten Berufen in Landwirtschaft, Gewerbe, Handel, Verkehr, Gastgewerbe, Kranken- und Kinderpflege, Unterricht und Sozialer Arbeit gesellen sich technische Zeichnerberufe sowie solche aus den Gebieten der Datenverarbeitung, des Radios und des Fernsehens; auch den akademischen Berufen und ihrer Vorbildung wird neuerdings ein besonderes Kapitel gewidmet.

Behandelt werden zur Hauptsache diejenigen Berufe, deren Ausbildung allgemeingültig geregelt und deren Arbeitsmöglichkeiten erprobt sind. Die knappen Hinweise bieten eine reichhaltige Uebersicht, doch können sie nur eine erste flüchtige Bekanntschaft mit den mannigfachen Berufen vermitteln und lediglich Anregungen zur Berufswahl geben. Ein Verzeichnis der kantonalen Zentralstellen für Berufsberatung, bei welchen die Adressen der zuständigen Berufsberaterinnen zu erfragen sind, sowie Literaturhinweise ergänzen die wohlausgewogene und durchdachte Schrift und ermuntern zu eingehenderer Orientierung.

Herausgegeben vom Bund Schweizerischer Frauenvereine, Zürich. Bearbeitet von Elisabeth Läuchli-Hasler, Winterthur, unter Mitwirkung von Dr. Martha Bieder, Riehen, für die akademischen Berufe. E. L.-H.

Veranstaltungs-Kalender

(ohne Gewähr für Vollständigkeit)

Grosse Verbände

Schweiz

12. September — Delegiertenversammlung des **Schweiz. Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen** in Schaffhausen.

25./26. Sept. — Arbeitstagung des **Schweizerischen Evangelischen Verbandes Frauenhilfe** in der reformierten Heimstätte Rügel/Seengen, Aargau. Thema: «Die Fremden und wir.»

30. September — Feier des 50jährigen Bestehens der **Zürcher Frauenzentrale** im Kirchgemeindehaus Hottingen, Zürich.

24./25. Okt. — Gurtentagung der **Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie»**

31. Okt./1. Nov. — Abgeordnetenversammlung des **Schweiz. Frauen-Turnverbandes** in Möriken AG.

Ausland

13. bis 18. Sept. — XII. Tagung der **Internationalen Konferenz für Sozialarbeit** in Athen.

12. bis 16. Okt. — XV. Internationaler Kongress der **katholischen Mädchenschutzvereine** in Rom.

21. bis 24. Okt. — V. Internationaler Fortbildungskurs für **Schwestern, Pfleger und Sozialarbeiter in der Nervenheilkunde** in Heidelberg.

Lokale Vereine und Organisationen

SCHWEIZ LYCEUM-CLUB — GRUPPE BERN

25. September — 16.30 Uhr singt Franz Lindauer, Bariton, den Liederzyklus «Die schöne Müllerin» von Franz Schubert. Am Flügel: Gertrud Lindt. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

SCHWEIZERISCHER VERBAND DER AKADEMIKERINNEN — SEKTION ZUERICH

7. Oktober — Frau Dr. Charlotte Peter: «Journalismus und Massenmedien.»

4. November — Frau Dr. Henrici: «Die politische Auseinandersetzung innerhalb der Schweiz.»

2. Dezember — Generalversammlung evtl. mit Nachtessen und unterhaltendem Vortrag.

Wäsche trocknen leicht gemacht

In 3 Minuten: 10 kg Gross- oder Kleinwäsche bügeltrocken.

Enorm leistungsfähig: ganze Waschmaschinenfüllung auf einmal! Sogar Wollsachen und feinste Gewebe.

Ueberall aufstellbar. Stets zur Hand und leicht versorgt. Geräuschlos.

Diese zu Zehntausenden bewährte elektrische Wäschezentrifuge kostet nur Fr. 186.—.

Verlangen Sie den Gratisprospekt vom Fabrikanten:

Saturn AG, Urdorf ZH, Tel. 051/98 69 86

Redaktion:

Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, Winterthur
Tel. 052/2 22 52/intern 16

Verlag:

Buchdruckerei Winterthur AG., Winterthur
Telephon 052 2 22 52

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich

Kunststuben Maria Benedetti

Seestrasse 160. Tel. 90 07 15

Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Gehören Sie zu den Frauen...?

... die trotz angestrengter Arbeit in Haushalt und Beruf jene persönliche Sicherheit und gewinnende Fröhlichkeit ausstrahlen, die überall Sympathie erweckt? Machen Sie es wie so viele Frauen, befreien Sie sich von Unlust und Müdigkeit durch eine Femisan-Kur

Femisan

ist für Herz und Nerven der Frauen ärztlich empfohlen. Gesunder Schlaf und neue Nervenkraft sind der Erfolg der Femisan-Kur!

Flasche 8.85, für nachhaltigen Erfolg die vorteilhafte Kurflasche 18.75 (Probeflasche 4.90) in allen Apotheken und Drogerien.

HOMOVIS ist für Herz und Nerven der Männer von gleich guter Wirkung

40 JAHRE VERTRAUENSMARKE

KRÄUTER KERN

FÜR NATURHEILMITTEL 1924-1964

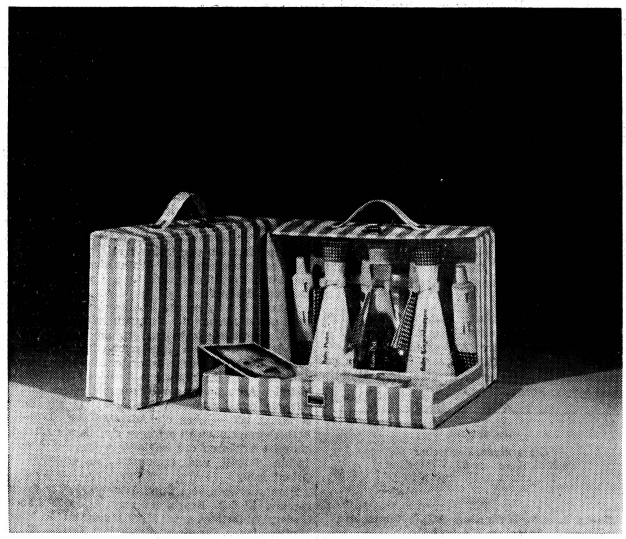
Wir freuen uns ...

Was schenken?

Zum Wohlbefinden des neuen Erdenbürgers
und zur Freude seiner Mutter schenken Sie die bewährten

CIBA Baby-Pflegemittel

Baby-Puder	Fr. 3.50
Baby-Oel	Fr. 3.90
Baby-Körpershampoo	Fr. 3.50
Baby-Wundcrème	Fr. 2.65
Baby-Hautcrème	Fr. 3.–



Besonders willkommen ist das reizende
und praktische Geschenkköfferchen.

C I B A
Kosmetische Abteilung

SILVA

SYNTEC

Der neuartige Topfreiniger

aus Rilsan

leicht zu spülen
schnell trocken
auskochbar
unverwüstlich

Erhältlich in guten Detailgeschäften

ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG

In meinem schönen Privathause auf dem Lande können 3–4 ältere gebildete Damen ein

warmes Zuhause

finden. Komfort, grosser Garten, 5 Min. vom Autobus. Pensionspreis Fr. 600.– bis Fr. 800.–.

Schwester A. de Rougemont, Chalet, Wald-Schönengrund AR, Tel. 071/57 11 77 nach 20 Uhr.

Massatelier
(gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen** und **Leibbinden.**

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16. 2. Stock. Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

Besser leben
Besser kochen
mit Nussella

dem reinen, biologisch wertvollen Pflanzenfett. Nussella, das Speisefett mit dem niedrigen Schmelzpunkt, das Fett der modernen Hausfrau!

Nussella

in 500 g-Dosen
2- und 4-kg-Kesseli
(für den Notvorrat besonders geeignet)

bei Verstopfung hilft **Midro**
Tee
Kein Anbrühen
Für die Reise
Midro-Tabletten
verhindert übermässigen Fettansatz

Unterkunft Expobesucher

«Vieux Châtel», Essertines s/Rolle, empfängt dieses Jahr ausser «Paying Guests» auch Besucher der Expo im schönen, gepflegten Landhaus inmitten von Wiesen und Wald in herrlich ruhiger Aussichtslage am Genfersee. Von Lausanne über die Autobahn in 20 Minuten zu erreichen. Arrangements für Zimmer mit Frühstück möglich.

A. E. Frank-Hottinger, Tel. (021) 75 19 26.

Der schweizerische Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt und der manche Probleme der Schweizer Frauen aufzeigt.

Betty Knobel:

«Zwischen den Welten»

229 Seiten in zweifarbigem broschiertem Umschlag.

Fr. 7.50

VERLAG «SCHWEIZER FRAUENBLATT», Technikumstrasse 83, Winterthur

Die Smaragdkerze im Kristallglas

ist eine Kerze, die nicht tropfen kann, luftreinigend und rauchverzehrend wirkt.

Stück Fr. 5.20 und 6.20
Ersatz Fr. 2.20 und 2.60

Ida und Clara Kamber, Basel
Drogerie. Freiestrasse 29

Weg mit dem lästigen Ausfluss!

Versuchen Sie während 12 Tagen jeden Abend eine

Katadyn-Vaginal-Kugel

einzulegen.

Kurpackung à 12 Kugeln Fr. 4.80
Erhältl. in Drogerien u. Apotheken

Ein altes Volksheilmittel

Chäslichrut

in neuem Gewand

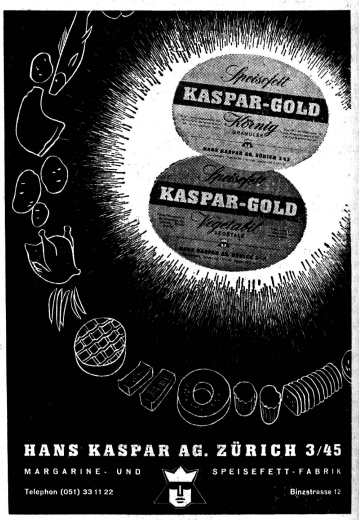
Magentabletten

(rein pflanzlich)

zur Anregung der Magenfunktionen bei träger Verdauung, üblem Mundgeruch.

Sie helfen bei Magendruck, Magenverstimmung nach schwer verdaulichen Speisen, saurem Aufstossen, Schmerz- und Brenngefühlen, Magenkrämpfen.

Schiebedose Fr. 2.—. Kurpackung Fr. 8.—. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.



HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45
MARGARINE- UND SPEISEFETT-FABRIK
Telephon (051) 33 11 22 Binzstrasse 12

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Composto Lonza

Dieses bewährte Mittel verwandelt Gartenabfälle, Laub und Torf rasch in ein ausgezeichnetes Humusmaterial. Composto Lonza dient den Rottebakterien, welche die Abfälle zersetzen, als Nahrung, es neutralisiert die entstehenden Säuren und fördert die Bildung von gutem Dauerhumus mit krümelnden Eigenschaften.

ABFÄLLE- UND LAUBKOMPOST. Jede Schicht von etwa 10 cm sofort nach dem Ausbreiten mit ca 200 g Composto Lonza (ca. 1/4 Konservenbüchse) pro Quadratmeter überpudern. Trockene Abfälle werden vorher angefeuchtet. Kleine Zugaben von Torf erhöhen Gehalt und Wert des Kompostes.

TORFKOMPOST. 1 Ballen Torf zerkleinern, gut wässern und 5 kg Composto Lonza nebst 1/3 Karrette alten Kompostes oder Gartenerde zur Impfung mit Kleinlebewesen beimischen. Torfkompost, ein vorzüglicher und zudem preiswerter Humusspender, ist nach 1–2 Monaten gebrauchsfertig.

Lonza AG Basel

LONZA